

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis Monatlich 1 Mark. Einzelnummer 25 Pfennig  
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.  
Berlin S. 14 - Postcheckkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adlestraße 16  
Fernsprecher S.-N. 62841

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeschickt

### Müssen sie stilllegen?

#### Dem Stahlwerk Becker soll Mansfeld-Bergbau folgen

Es würde hier gleich betont, daß das Unterfangen des Stahlwerks Becker, die Arbeiter zu „freiwilliger“ Lohnkürzung zu überreden, nur der Anfang einer neuen, einer gerissenen Art von Lohnkürzung sei, dem bald, wenn geglückt, die Fortsetzung folgen werde. Das ist denn auch prompt eingetroffen. Zunächst werden dort 800 Bergleute ohne weiteres entlassen, brotlos gemacht. Nachdem dies geschehen, mutet man den übrigen zu „freiwilliger“ eine Lohnkürzung um 12 bis 18 vS auf sich zu nehmen. Nur so, behauptet die Direktion, könnten umfangreiche Stilllegungen „nach Möglichkeit“ vermieden werden.

Eigentlich ist die Einschlebung der beiden Wörtchen „nach Möglichkeit“ unvorsichtig von der Direktion. Damit ist doch schon gesagt, daß man nach der Lohnkürzung erst mal sehen will, ob sich die Weiterführung des ganzen Werks „ermöglicht“ läßt. Und wir werten zehn gegen eins, wenn es so weit ist, werden die Herrschaften abschließend erklären: wir haben getan, was wir konnten, aber es war eben „nicht möglich“, wir müssen doch noch weitere Stilllegungen vornehmen. Man rechnet eben darauf, die bloße Drohung werde die Arbeiter so ängstigen, daß sie auf alles und jedes eingehen. Und können die Unternehmer nicht in der Tat darauf rechnen, nachdem sie bei den Führern der christlichen Gewerkschaften so bereitwillige Unterstützung finden?

Folgendermaßen (dem Sinne nach) redet die Leitung von Mansfeld ihren Arbeitern zu: Voriges Jahr, als das Geschäft gut ging, die Kupferpreise hoch standen, haben wir euch 12 vS am Lohn zugelegt (was sie nicht etwa freiwillig taten); ihr habt also an den Erfolgen teilgenommen. Jetzt ist schlechte Zeit, die Kupferpreise stürzen, da ist es nur recht und billig, daß ihr auch wieder mit weniger Lohn zufrieden seid. Wir müssen eben Leid und Freud gemeinsam tragen, wir alle müssen uns einschränken. Wollt ihr das aber nicht, ja dann bleibt nichts übrig, dann müssen wir den Betrieb verkleinern.

Wie gemächlich das klingt. Unternehmer und Arbeiter, alles eine große Familie! Kommt jetzt Unglück über „uns“, müssen wir es gemeinsam tragen. Und die 800 schon Entlassenen? Die gehören eben nicht mehr zur „Familie“. Wer kann dafür. Kann das nicht jederzeit auch einen Direktor treffen?

Wir haben im Augenblick die Zahlen nicht bei der Hand, wieviel ein Direktor von Mansfeld bekommt, wollen aber doch im Vorübergehen daran erinnern, daß zum Beispiel ein Direktor des Kohlenverbandes allein an Gehalt 110 000 M., ein Direktor des Stahlwerksverbandes 180 000 M. jährlich bezieht. Wie das wohl aussehen mag, wenn solche Leute „sich einschränken“? Aber jetzt wollen wir einmal nachprüfen, ob Mansfeld wirklich den Betrieb verkleinern muß, wenn die Löhne nicht herabgequetscht werden.

Die Mansfelder Bergbau AG ist Mitglied im Internationalen Kupferkartell, das unter dem maßgebenden Einfluß amerikanischer Kapitalisten steht. Dieses Kartell hat es sehr gut verstanden, die Preise hochzuhalten, und Mansfeld hat sehr gut davon profitiert. Man beruft sich darauf, daß die Kupferpreise sinken. Also sehen wir uns die einmal an. Elektrokupfer kostete der Doppelzentner in Berlin (in Mark):

1925	1926	1927	1928	1929	Jan./März 1930
185,68	193,49	126,58	140,54	173,85	170,48

In der Tat, es ist schauderbar, höchst schauderbar! Um ganze 3,40 M auf 100 Kilogramm ist das Kupfer seit dem vorigen Jahre billiger geworden, was genau 2 vS ausmacht. Wer wollte da nicht einsehen, daß das Unternehmen unmöglich weiterbestehen kann, wenn die Arbeiter nicht 15 vS von ihrem Lohn nachlassen. Daß der so „gestürzte“ Kupferpreis immer noch um rund 44 M oder fast 35 vS höher steht als 1927, da die Tätigkeit des Kartells begann — ja, das geht die Arbeiter natürlich nichts an. Man hofft wohl auch, daß sie das nicht wissen, nicht herausfinden werden.

Indessen, Jahresübersichten sind zusammengefaßte Summen, die die Einzelheiten nicht hervortreten lassen. Vielleicht sieht die Sache anders aus, wenn wir die Kupferpreise Monat für Monat verfolgen.

Es kosteten in Berlin 100 Kilogramm Elektrokupfer im:

Jan. 1929	159,66 M.	Juni 1929	170,83 M.	Nov. 1929	170,10 M.
Febr.	170,11	Juli	170,75	Dez.	169,90
März	200,78	Aug.	170,80	Jan. 1930	170,84
April	190,83	Sept.	171,14	Febr.	170,42
Mai	171,10	Ok.	170,44	März	170,52

Was sehen wir jetzt? Von 140,54, dem Stand des Jahres 1928, ist der Preis 1929 sehr stark in die Höhe gegangen, dabei vorübergehend im März bis auf fast 201 gesprungen, dann von dieser übertriebenen Höhe zurückgeglitten auf 170, und da steht er heute noch, weit über dem Stand von 1928. Ja, seit Dezember geht er sogar schon wieder aufwärts. Und das will man uns als einen „Preissturz“ des Kupfers in den Bauch reden! Um etwaige Ausreden mit „Weltmarktpreisen“ abzuschneiden, sei bemerkt, daß die Preisänderungen in Newport genau dieselbe Linie aufweisen. Auf 18,30 Centis je englisches Pfund (453 Gramm) steht der Preis ununterbrochen seit Mai 1929, nachdem er im März vorübergehend auf 21,69 gestiegen war. Es ist also klar, daß die deutschen Kupferkapitalisten die Vorteile der durch das Kartell erzwungenen Kupferkürzung in vollem Maße einschmeißen haben.

Sobiel für die allgemeine Lage im Kupferbergbau. Aber vielleicht gehts der Mansfelder Gesellschaft besonders schlecht? Sehen wir zu: 3 Jahre lang, von 1926 bis 1928, hat Mansfeld jedesmal 7 vS Dividende gegeben. Das ist, nach kapitalistischen Begriffen, nicht übertrieben, aber es ist recht annehmbar. Vom Arbeiterstandpunkt aus ist es fürs Nichtstun viel zu viel. Für 1929 soll es keine Dividende geben. Haben wir da nicht den deutlichen Beweis für schlechten Geschäftsgang? Laß sehen: Die Bilanz für 1929 ist noch nicht veröffentlicht. Von 1926 bis 1928 ist der Rohertrag von 9,9 auf 13,3 Millionen Mark gestiegen, die Unkosten aber nur von 4,1 auf 6,1 Millionen Mark. Der Ertrag wuchs um 3,4 Millionen, die Kosten nur um 2 Millionen. Daraus folgt ohne weiteres, daß die Dividende in jenen Jahren hätte vergrößert werden können. Es geschah nicht, um die Gewinnsteigerung nicht sichtbar werden zu lassen. Und in der Tat hat man in denselben 3 Jahren allein die Abschreibungen um 1,3 Millionen Mark jährlich vergrößert. Es gibt

### Die deutschen Kapitalisten prassen

Die Unternehmer vertreten allen Ernstes die Meinung, daß die Löhne zu hoch seien. Dieser Meinung waren sie übrigens immer. Vor allem wenden sie sich jetzt dagegen, daß der gebundene Tarifvertrag es verhindert, die Lohnsätze in Krisenzeiten herabsetzen zu können. Weil die Löhne gebunden sind, sei die Wirtschaft nicht elastisch genug, um den auftretenden Schwierigkeiten gerecht werden zu können. Ja man gibt sogar die Ansicht kund, daß die Arbeitslosigkeit auch heute nur einen verhältnismäßig geringen Umfang hätte, wenn das Lohnsystem beweglicher wäre.

Es bedarf keiner langen Ausführungen, um die Gefährlichkeit dieser Pläne sichtbar werden zu lassen. Gestagt es, das gebundene Lohnsystem zu lockern und an mehreren Stellen das durchzuführen, was beim Stahlwerk Becker gelungen ist, dann wird dem System der Tarifverträge ein tödlicher Stoß versetzt. Die Gewerkschaften haben diese Gefahren erkannt und lehnen deshalb die Pläne rückhaltlos ab. Es hieße einfach, die Errungenschaften eines ganzen Jahrzehnts zunichte zu machen, wenn man auch nur das leiseste Entgegenkommen zeige. Die Arbeitererschaft kann und darf von ihrer Marschroute unter keinen Umständen abgehen. Einer der größten Erfolge liegt in der Tatsache, daß die Lohnhöhe auch in Krisenzeiten einigermaßen stabil bleibt. Ja, wir möchten sagen, daß die Politik der Gewerkschaften volkswirtschaftlich die allein richtige ist. Letztens liegt die ganze Krise in dem mangelnden Absatz begründet. Die Herabsetzung der Löhne breiter Arbeiterkategorien würde einen derartig empfindlichen Ausfall von Kaufkraft zur Folge haben, daß die Krise sich noch verschärfte.

Wenn man aber das Problem Kaufkraft und Löhne aufzutollen beabsichtigt, dann muß einmal ein Blick auf die Gesamtanlage der Wirtschaft geworfen werden. Wie liegen in dieser Beziehung die Dinge? Die Löhne sind seit einem Jahr nicht nur stehen geblieben, sondern sie haben sich sogar verschlechtert. Seit 1924 ist das Massenelend in so breiter Form nicht mehr in Deutschland zu verzeichnen gewesen. Trotz der Besserung des Arbeitsmarktes hat ungefähr ein Drittel der deutschen Industriearbeiter keinen vollen Tariflohn. Rund vier Millionen Arbeiter und Angestellte leben von fargen Unterstützungen. Rechnet man die Familienangehörigen hinzu, so lebt ungefähr ein Fünftel der deutschen Bevölkerung unter den drückendsten Verhältnissen. Man muß es tatsächlich bemerken, daß die deutsche Arbeitererschaft solche Wirtschaftszustände ruhig hinnimmt. Die Lasten der Arbeitslosigkeit bleiben auch fernestgen leicht auf Jahre hinaus in voller Höhe bestehen.

aber noch viele andere Möglichkeiten, Gewinne zu verdecken. Jedenfalls folgt hieraus, daß Mansfeld in den Jahren 1926 bis 1928 schöne Profite eingestekt hat bei einem Verkaufspreis von 133, 127 und 141 M. 1929 stand der Verkaufspreis auf 174 M., und da soll mit einem Male kein Gewinn gemacht, keine Dividende möglich sein? Man soll die Öffentlichkeit doch nicht für gar zu dumm einschätzen.

Genug der Zahlen, obwohl sich noch viel anführen ließe. Zum Beispiel daß in Amerika die Selbstkosten nur 6 bis 7 Centis aufs englische Pfund ausmachen bei einem Verkaufspreis von 18,3 Centis. Selbst wenn man für Deutschland weit höhere Selbstkosten annimmt — wozu aber gar kein Grund vorliegt; die deutschen Löhne sind bekanntlich niedriger als die amerikanischen — selbst dann bleibt noch ein sehr erheblicher Gewinn übrig.

Sie müssen stilllegen? Sie können ohne Lohnkürzung nicht weiterproduzieren? — Davon ist nach all diesen Tatsachen gar keine Rede. Nein, sie wollen stilllegen. Und warum wollen sie es? Weil sie durch Zusammenlegung, durch Rationalisierung u. v. die Produktionskosten herabdrücken, noch mehr an Arbeitslöhnen ersparen, also die Profite noch mehr vergrößern. Das steht unter allen Umständen fest, und wenn die Arbeiter sich mit Lohnkürzung einverstanden erklären, dann werden sie doppelt geschädigt: sie kriegen sofort schlechtere Löhne und zur bestimmten Zeit kommt die Stilllegung doch.

Auf der andern Seite zeigt sich ein ganz anderes Bild. Das Einkommen der besitzenden Schichten hält sich auf einer Höhe, die mit dem Massenelend der gewerblichen Bevölkerung in gar keinem Zusammenhang steht. Wie das Ausland die gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland sieht, kann man täglich in ausländischen Blättern nachlesen. In der Nr. 17 befaßt sich die Schweizerische Metallarbeiter-Zeitung mit der Ausfuhrpolitik der deutschen Industrie und mit den Auswirkungen der Rationalisierung. Nachdem die rückhaltlose Stilllegung zahlreicher Industriewerke aus Rationalisierungsgründen geschildert wird, heißt es:

„Ohne eine wahnsinnige Übersteigerung der Rationalisierung könnte Deutschland seine Waren auf dem Weltmarkt nicht so billig anbieten, wie es das heute tut. Die Lasten dieser Rationalisierung trägt heute ausschließlich die deutsche Arbeiterschaft. Das deutsche Kapital macht nach wie vor riesige Gewinne, die aber flug verteilt werden. Der Ausländer erhält einen Begriff, wenn er in Fremdenkurorten, in Lugano oder Locarno, die Invasion deutscher Feriengäste betrachtet, die oft einen Luxus entfalten, der Wästen aus sogenannten Siegenationen nicht möglich ist. Kein Franzose knallt in unsern Fremdenorten so mit den Goldstücken wie deutsche Kapitalisten.“

Die Auslastung zeigt, daß die Jammertöne, die fortgesetzt in deutschen großkapitalistischen Zeitungen erschallen, vom Ausland ganz anders bewertet werden. Die Summen, die von deutschen Vergnügungsbereiten im Auslande verpraktet werden, müssen von fleißigen Volksgenossen erarbeitet werden. Daneben wird das Ansehen der deutschen Bevölkerung im Auslande geschädigt, wenn Deutsche sich derartig probenhaft im Auslande benehmen. Aber auch hierzulande kann man täglich die Beobachtung machen, daß in bestimmten Schichten Geld im Überfluß vorhanden ist. Man studiere die sogenannten besseren Vergnügungszustände und man hat einen Begriff davon, wie äußerst ungerecht die Güter in Deutschland verteilt sind.

Die Arbeitererschaft kann sich nicht damit abfinden, nur das Aschenbrödel der Wirtschaft zu spielen. In den nächsten Monaten laufen zahlreiche Tarifabkommen ab. Die Unternehmer haben mehrere Tarifabkommen großer Industrien gekündigt. Beabsichtigt ist dabei, eine Verschlechterung der Löhne herbeizuführen. Angefichts der oben geschilderten Zustände muß die Arbeitererschaft bezügliche Ansinnen mit allen Mitteln ablehnen.

### „Volkseinkommen“

Ein Wort, das man in der öffentlichen Erörterung gar nicht selten hört. Und dessen Bedeutung auch ganz einfach zu sein scheint: Müller hat 1500 M. jährliches Einkommen, Schulze 2000 M., Lehmann 2500 M.; so haben sie alle zusammen 6000 M. Und wenn man so weiter abdickt, was jeder einzelne deutsche „Volksgenosse“ das Jahr über einnimmt, so muß die ganze Summe das „Volkseinkommen“ sein.

Aber macht einmal den Versuch. Da ist vor allen Dingen vor einem Kniff zu warnen, der in der Statistik gebräuchlich ist. Addieren wir zu den 6000 M. von Schulze, Müller und Lehmann noch die Einkünfte einer Anzahl anderer, ebenso „reicher“ Leute hinzu und kommen damit, sagen wir, auf 6 Millionen Mark, so klingt das viel großartiger, als die lumpigen 1000 bis 2000 M. jedes einzelnen. Wer wird nicht geblendet, wenn er zum Beispiel hört, daß die gesamten deutschen Arbeiter gegenwärtig 43 bis 44 Milliarden Mark Lohn jährlich kriegen! Wer glaubt da nicht, mindestens für einen Augenblick, an die kolossale Befastung der deutschen Unternehmer und vergißt im Moment, daß die gewaltige Summe für jeden einzelnen Arbeiter wirklich nur rund 2000 M. im Jahr oder etwa 40 M. in der Woche ausmacht.

Aber das ist noch lange nicht alles. Bis jetzt haben wir, sage, 3000 Arbeiter gerechnet, die alle beschäftigt sind. Nun kommen hinzu eine Anzahl Arbeitsloser und die Summe erhöht sich nicht merklich. Dann aber stößt der fleißige Statistiker auf — nun, wen nehmen wir gleich? — etwa auf den Grafen von Donnerstorf, der vielleicht 100 Millionen Mark besitzt und daraus jährliche Einkünfte im Betrage von 5 Millionen Mark zieht (ohne Gewähr, daß es nicht mehr ist). Aus den 6 050 000, die wir bis jetzt vielleicht hatten, werden dann auf einmal 11 050 000 M.,

und wenn man nun den Durchschnitt zieht — und das tut die Statistik oft und gern —, dann kommt man zu dem erfreulichen Ergebnis, daß es den Leuten gar nicht so schlecht geht, denn „im Durchschnitt“ haben sie ein ganz respektables Einkommen. Und dennoch klagen sie in einem fort! — Es ist kein Scherz: zu solchem Unfug wird schon der hohe Begriff des „Volkseinkommens“, das sinnlose Zusammenzählen aller Einzeleinkommen benutzt. Und wer den Kummel nicht gleich durchschaut, kann dadurch leicht verwirrt und zum Schweigen gebracht werden.

Außerdem jedoch ist ein richtiges Zusammenzählen aller Einzeleinkommen gar nicht möglich. Bleiben wir bei unserm

#### Aus dem Inhalt

Müssen sie stilllegen? — Die deutschen Kapitalisten prassen — „Volkseinkommen“	Seite 153
Gefa Zenten bei Hackethal! — Die Reparatur onskommision abgelöst — Müssen die Preise steigen?	154
Vom Gummibaum zum Autoritten — Automatische Stumpschweissmaschine — Die Zukunft der Energieversorgung	155
Im japanischen Gasthaus — Schwögende Frauen	156
Wander der Nacht — Der sibirische Meteor — Der billige Willy und sein Refasystem — Erwartungslosnetze	157
Die Fabrikarbeit der verheirateten Frau — Wilhelm Pichler Jubilar	158
Die freigeberkschaftliche Hochschule in Bernau — Die Sitzung des Ausschusses des ADGB	159
Gewandheitsgefährdung in Verahromungsbetrieben — Einsatige Akkordkürzungen unzulässig	160

# Gute Zeiten bei Gackethal

Von Julius Fries

Beispiel. Solange sich der Graf Hentel v. Donnerstorf mit 50 Arbeitern oder auch Arbeitslosen friedlich in eine Reihe stellt, ist die Sache klar. Aber wenn er unter ihnen einen guten Freund hat und dem 500.000 M schenkt? Sind die dem „Gesamteinkommen“ hinzuzurechnen oder nicht? Für den Freund sind sie zweifellos Einkommen; aber müssen sie nicht von dem Einkommen des Grafen abgezogen werden? Oder wenn der Graf, nachdem er seine 5 Millionen eingestrichen hat, noch vor Ende des Jahres stirbt und ein anderer beerbt ihn. Müssen dann die 5 Millionen für dieses Jahr zweimal gerechnet werden?

Man glaube nicht, daß dies gefürchtetste Dilemma ist, sondern das sind die Schwierigkeiten, die sich jedem Versuch einer Ausrechnung des „Volkseinkommens“ (und auch des „Volkvermögens“) in den Weg stellen und ihn, da sie unlösbar sind, vereiteln.

Das gilt auch von dem neuesten Versuch dieser Art, den das Institut für Konjunkturforschung soeben unternommen hat. Auf die Endzahlen, die es dabei jutage fördert, auf die angebliche Steigerung des deutschen „Volkseinkommens“ um 30 vH in den Jahren 1925 bis 1929, ist rein gar nichts zu geben. Aber aus einem andern Grunde ist der Versuch beachtlich und deshalb gehen wir hier auf ihn ein.

Man versteht leicht, daß bei einer solchen ständigen Unsicherheit, welche Posten in die Rechnung aufzunehmen sind und welche nicht, der Willkür des Statistikers Tür und Tor geöffnet ist. In jedem einzelnen Fall bleibt ihm die Entscheidung überlassen. So hat zum Beispiel das IFR nicht mitgerechnet: Schenkungen, Almosen, Kriegsrenten, Armenunterstützungen, Versicherungsrenten. Die Gründe, die es dafür anführt, lassen sich durchaus hören. Nur schade, die Gegengründe sind ebensogut und gewichtig, und die Entscheidung erfolgt durchaus nach der persönlichen Einstellung dessen, der sie vornimmt.

Es ist aber weiterhin leicht verständlich, daß unter solchen Umständen im kapitalistischen Staat die Entscheidung immer „zugunsten“ der Arbeiter ausfallen wird, das heißt sie wird immer so ausfallen, daß das Einkommen der Arbeiter größer erscheint, als es ist, das der Besitzenden kleiner. Damit soll den Bearbeitern der Statistik keineswegs der Vorwurf bewußter Fälschung oder auch nur Voreingenommenheit gemacht werden. Das „macht sich“ ganz von selbst, unbewußt, eben nach der seelischen Einstellung der in einer kapitalistischen Umwelt aufgewachsenen und lebenden Beamten des Statistischen Reichsamts. Beispiele liegen genug vor: Ich will mich auf eines beschränken.

Beim Unternehmer werden selbstverständlich (und mit Recht) die Werbungskosten nicht als Einnahme gerechnet. Bei den Arbeitern dagegen meint das I.F.R.: die Werbungskosten hätten „überwiegend Einnahmenscharakter“ (warum? sagt es nicht!) und „dürften im großen Durchschnitt nur gering sein“. Es macht sich also nicht die Mühe, sie abzuziehen und rechnet sie als Einnahmen mit. Jetzt mache man sich ein Bild, wieviel die 21 Millionen deutsche Angestellten und Arbeiter allein an Fahrgeld jährlich ausgeben, um zur Arbeitsstätte und zurück zu gelangen, und um wieviel demnach ihr Einkommen größer erscheint dadurch, daß man die Fahrgelder nicht abzieht.

Und trotzdem ergibt sich zuletzt, daß selbst nach dieser Rechnung das Einkommen aus Arbeit in Deutschland während der letzten fünf Jahre viel weniger gewachsen ist als das Einkommen aus Besitz. Ich will den Leser mit den einzelnen Zahlen nicht langweilen, eben weil sie aus den oben angegebenen Gründen ziemlich wertlos sind. Es genüge folgende Zusammenfassung:

In der Zeit von 1925 bis 1929 ist in Deutschland das Einkommen aus Lohn und Gehalt, soweit es gleich bei der Lohnzahlung versteuert wird oder wegen zu niedrigen Betrages steuerfrei ist, um 27 vH gewachsen. (Wohlverstanden, hier ist nur vom Geldlohn die Rede; die Besteuerung des Lebensunterhalts ist nicht berücksichtigt.)

Dagegen wuchsen die veranlagten Gehälter (nämlich die der „hohen“ Angestellten, der Vordirektoren usw.) um 69 vH.

Es wuchsen die Einkünfte aus Miete und Verpachtung um 60 vH; aus Renten um 100 vH; aus Kapitalvermögen um 160 vH.

Bescheiden blieb das Wachstum des Einkommens nur bei den Unternehmern in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft. Hier kann das I.F.R. bei Handel und Gewerbe nur eine Zunahme von 11 1/2 vH herausstricken, und in der Landwirtschaft gar nur eine Zunahme von 5 vH. Indessen befinden sich unter den „Unternehmern“ in Handel und Gewerbe nicht weniger als 2.600.000 kleine Handwerker und dergleichen, die trotz all ihrer „Selbstständigkeit“ Proleten sind. Wenn man sie abrechnet, kommt für die übrigen Unternehmer 1929 ein Jahreseinkommen zwischen 25- und 35.000 M für jeden einzelnen heraus. Da ist also auf die Wachstumsrechnung nichts zu geben.

Noch weniger in der Landwirtschaft. Denn bei den Landwirtschaftsunternehmern vermag kein Mensch Vermögen und Einkünfte nachzurechnen. Das I.F.R. teilt selbst mit, daß diese Herrschaften „etwa die Hälfte ihres Bedarfs“ aus Produktion der eigenen Wirtschaft entnehmen. Die nicht als Einkünfte zu rechnen und bei der Steuer nicht mit anzugeben, war in der Landwirtschaft von jeher üblich. Und nur aus den Steuererträgen hat das I.F.R. das „Volkseinkommen“ berechnet.

Es bleibt also dabei, daß selbst nach dieser — notwendig gefälschten — Rechnung das Einkommen der Nichtärmer in Deutschland vielmal schneller wächst als das der Arbeiter.

J. Fries

## Die Reparationskommission abgelöst

Ein bemerkenswerter Abschnitt in der Abwicklung des Weltkrieges ist das Vergehen der Reparationskommission und der Übergang deren Befugnisse auf die Hand für internationalen Zahlungsanspruch. Die Reparationskommission war eingesetzt worden, um die von Deutschland zu leistende Kriegsschuldung zu ermitteln und für deren Entschädigung zu sorgen. Auf ihre Befugnisse sind jene hohen Reparationsforderungen und Vorläufer, wie das insofern ultimative im Jahre 1921 geschlossene Ab der Dawidschen in Kraft trat, wurde als Vorstufen der Reparationskommission der Reparationsrat Pariser Gültigkeit erlangt. Er nahm seinen Sitz in Deutschland und über sein Amt in der Folgezeit, daß er zwar unabhängig war, letzten Endes aber doch als Vollzugsorgan der Reparationskommission zu gelten hatte. Nachher findet jedoch die Reparationskommission als auch die Tätigkeit des Reparationsrates ihr Ende. Die Mitglieder dieser Stellen werden von der Hand für internationalen Zahlungsanspruch (I.Z.A.) übernommen.

Es hat einen heftigen Streit gegeben über die Befugnisse der neu gebildeten Stellen der I.Z.A. Präsident ist der Amerikaner Mr. Gurnea. Aber die hauptsächlichsten Personen, den Präsidenten des Verwaltungsrates, war man sich bald einig, nicht aber über die Person

Die Gackethal Draht- und Kabelwerke AG in Hannover, die im Jahre 1929 zusammen mit ihrer nürnbergischen Tochtergesellschaft 2700 Arbeiter und Angestellte beschäftigte, legt jetzt ihren Geschäftsbericht für das am 31. Dezember 1929 abgelaufene Geschäftsjahr vor. Es werden wieder, wie im Vorjahre 8 vH Dividende verteilt. Der Umsatz hat im abgelaufenen Geschäftsjahre nach eigener Angabe der Verwaltung den Höchststand seit Bestehen des Unternehmens erreicht. Eine genaue Zahl wird nicht angegeben, doch ist bekannt, daß im Vorjahre der Umsatz rund 25 Millionen Mark betragen hat. Die Zahl der Arbeiter ist im letzten Jahre im Hauptwerk um 100 Köpfe verringert worden. Beachtenswert ist, daß im Jahre 1924 mit ungefähr der gleichen Arbeiterzahl erst ein Umsatz von 14 Millionen Mark erzielt wurde.

Als Tochterunternehmen betreibt Gackethal die Kabel- und Metallwerke Neumeyer AG in Nürnberg mit 1030 Arbeitern und Angestellten. Diese Tochtergesellschaft konnte für das letzte Jahr ebenfalls wieder 8 vH Dividende verteilen. Erzeugt werden alle Arten blanker und isolierter Leitungsdrahte für Elektrotechnik sowie Schwach- und Starkstromkabel, nahtlos gezogene Rohre, hohle und massive Stangen aus Kupfer, Messing und Aluminium und Isolierrohre. Die Hauptwerke in Brink und Langenforth bei Hannover umfassen ein Metallwerk mit Gießerei, Drahtwalzwerk, Grob- und Feinzieherei, Seilerei, Rohrwalzwerk, dann eine Abteilung für Leitungsbau mit Gummiwalzwerk, Gummi-Isolierabteilung, Spinnerei, Flechterei und Emailierabteilung, ein Kabelwerk für Stark- und Schwachstrom, Isolierrohrwerk und Armaturenabteilung sowie eine Anzahl Hilfsbetriebe, wie Werkzeugschlosserei usw. Als weitere Tochtergesellschaft wird in Hannover seit 1916 die Widerstand AG für Elektromaschinenbetrieben, die sich mit der Herstellung von Widerständen und Apparaten zur elektrischen Wärmeerzeugung befaßt. Beteiligt ist Gackethal ferner noch an der Lloyd Dynamowerke AG in Bremen. Außerdem bestehen Tochtergesellschaften in Warschau und im Saag (Polenland). Früher bestehende Beteiligungen an Kabelfabriken in Finnland und Norwegen wurden in den Jahren 1925 und 1927 abgetreten.

Der Geschäftsbericht läßt deutlich erkennen, daß der erhöhte Umsatz auch erhöhten Nutzen gebracht hat. Der Betriebsüberschuss, von dem vorweg die Lohn- und Gehaltsausgaben abgezogen sind, wird mit 4,9 Millionen Mark (4,3 Millionen im Vorjahre) ausgewiesen. Die Unkosten haben 2,5 Millionen betragen, das sind rund 180.000 M mehr als im letzten Jahre. Daneben werden noch, und zwar diesmal zum ersten Male, die Ausgaben für soziale Pflichterfüllungen mit 194.605 M ausgewiesen. Wenn dies geschieht, um auf die Höhe dieser Summe hinzuweisen, so möge uns einfaches Nachrechnen zeigen, daß dies auf den einzelnen Beschäftigten umgerechnet rund 120 M im Jahre oder 2,50 M die Woche ausmacht. Die Steuern haben 705.000 M gegen 589.000 M im Vorjahre betragen. Von den Anlagekonten sind sämtliche Zugänge abgeschrieben worden, und zwar sind bei den Gebäuden 130.000 M, bei den Maschinen 520.000 M, bei den Beteiligungen 50.000 M abgeschrieben worden, so daß alle diese Posten mit denselben Beträgen zu Buch stehen wie in den Vorjahren, und zwar die Grundstücke, die eine Fläche von 1/2 Millionen Quadratmeter umfassen, mit 950.000 M, die Gebäude mit 2,1 Millionen, die Maschinen mit 1,4 Millionen und die Beteiligungen mit 2,8 Millionen Mark. Inventar und Einrichtung, Werkzeuge, Mobelle, Patente, Muster- und Markenrechte sind wieder auf je 1 M abgeschrieben. Insgesamt sind für offene Abschreibungen 493.745 M verwendet worden. Daneben konnte aber diesmal das sogenannte Anleihebidagio (das ist der von den Banken für Zinsen und Provisionen an der im April 1927 aufgenommenen 3,5 Millionen Mark Anleihe

des Generalsekretärs. Die Deutschen waren nicht damit einverstanden, daß ein Franzose diesen Posten bekam. Damit sind sie nicht durchgedrungen. Schließlich wurde der Franzose Pierre Duesenah als Generalsekretär gewählt. Als Ausgleich und um Deutschland zu beruhigen, wurde ein Stellvertreter des Generalsekretärs, Reichshandelsdirektor Sülle gewählt. Dem Generalsekretär untersteht die Buchhaltung sowie die Abteilung der Beziehungen zu den verschiedenen Emmissionsbanken. Seine deutschen Stellvertreter untersteht die Abteilung Kapitalanlage, die insofern große Bedeutung hat, als die Bank rund 1000 Millionen Franken aufzuliegen haben wird. Außerdem verwaltet Direktor Hüls die Beschlagsabteilung und die Umwandlung von einer Kassa in die andere. In den Verwaltungsrat werden von Deutschland entsandt Reichsbankpräsident Dr. Lathier, der Großdeutsche Paul Neusch und der holländische Bankier Reichman.

Kannmehr ist der Apparat der I.Z.A. fertig. Es ist ein Sonderkomitee gebildet worden, das die Überleitung der Geschäfte des Reparationsrates und der Befugnisse der Reparationskommission auf sich zu nehmen hat. Jeden Monat soll der Verwaltungsrat zu einer Sitzung zusammenberufen werden. Nähere Details des Verwaltungsrates sind die Präsidenten der einzelnen Notenbanken. Das Verhältnis Deutschlands zu den Gläubigermächten ist durch die Errichtung der I.Z.A. in ein System gebracht worden. Die Geschäfte können auf der Grundlage der kaufmännischen Gepflogenheiten abgewickelt werden.

## Müssen die Preise steigen?

Der Eiderstrand in der Unterachterprelle

Die präsidentenrätlichen Vorschläge der Agrar- und Finanzpolitik der Regierung Brüning-Brüning-Schiele bereiten den Unternehmern wegen der daraus zu erwartenden gewerkschaftlichen Angelegenheiten durch Lohnverhandlungen nicht geringes Unbehagen. Um es zu beseitigen, müssen die bürgerlichen Zeitungen einen Verzichtswort abgeben in Bezug auf die Notwendigkeit von Preissteigerungen durch die Agrarpolitik der Reichsregierung abzugeben. Was dabei herauskommt, soll an einigen Beispielen beleuchtet werden. Der völlig im Unterachterlager stehende Berliner Vorleser-Courier läßt sich am 21. April unter der Überschrift: „Müssen die Preise steigen?“ von unterzeichnetem Seine hören:

... Aus dieser Zusammenfassung ergibt sich, wie unbedeutend die Beschonung ist, die die neuen Agrarpreise eine Verringerung der Lebenshaltung zur Folge haben würden. Die Ermächtigung der Reichsregierung enthält aber auch die Vollmacht, die Preissteigerungen der Preissteigerungen zu bewahren. Die Beschonung von der Lebensmittelpreissenkung, die durch die Entschärfung in keiner Weise gebührt wird, muß daher, wo immer sie auftritt, entgegen zurückgewiesen werden.

Einige Tage später, am 21. April, schreibt in demselben Berliner Vorleser-Courier der verantwortliche Schriftleiter des Handelsrats unter anderem:

vorweg in Abzug gebrachte Betrag) mit dem Restbetrag von rund 195.000 M abgeschrieben werden, so daß dieser Posten fast ganz aus der Bilanz verschwindet. Diese durch Hypothek gesicherte Anleihe ist von 1933 bis 1953 zum Kurse von 102 vH zurückzahlen und muß mit 6 vH verzinst werden. Für Zinsen sind also alljährlich 52.000 M aufzubringen.

Der Reingewinn in n-einschließlich Vortrag aus dem Vorjahre beträgt diesmal 815.000 M gegen 796.000 M im Vorjahre, wovon 736.000 M für die 8 vH Dividende gebraucht werden und dann noch ein Betrag von 78.932 M übrig bleibt, der in neuer Rechnung vorgetragen wird. Die Gesellschaft arbeitet mit einem Aktienkapital von 9,2 Millionen Mark. Vor dem Kriege arbeitete Gackethal nur mit der Hälfte des heutigen Aktienkapitals, genau mit 4,25 Millionen Mark. 1913 wurde allerdings eine Dividende von 16 vH verteilt. Da der Höchstkurs im Jahre 1913 aber fast 200 vH erreichte gegen heute 90 vH, ist die Rente am Kurs gemessen gleich hoch geblieben. Der Reservefonds beträgt schon seit der ersten Goldmarkbilanz 1 Million Mark, also mehr als 10 vH des Aktienkapitals. Leider wird nicht ersichtlich gemacht, welche Vergütung der Aufsichtsrat erhält. Nach den Angaben hat der Aufsichtsrat, nachdem 4 vH Dividende ausgeschüttet sind, 10 vH des Reingewinns zu bekommen. Das wären nach Ausschüttung von 368.000 M genau 44.693 M, also für jeden der sieben Aufsichtsräte gute 6000 M. Da dieser Betrag buchnäßig nicht vom Reingewinn genommen ist, muß die Zahlung ebenfalls zu Lasten des Handlungsunkontos erfolgt sein oder wie die Lohn- und Gehaltsausgaben vorweg vor Ausweis des Betriebsüberschusses in Abzug gebracht sein.

Nach ihrem Geschäftsbericht ist die Verwaltung mit dem abgelaufenen Jahre, gemessen an der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung, zufrieden. Mit Genugtuung wird bemerkt, daß der Elektrolyt-Kupferpreis — einer der Hauptposten für die Preisberechnung der Gesellschaft — seitens der Produzenten das ganze Jahr hindurch auf gleichmäßiger Höhe gehalten wurde, wodurch Einkauf und Verkauf wesentlich erleichtert waren. Ein neues Schwachstromkabelwerk geht seiner Vollendung entgegen. Die Inlandspreise für isolierte Leitungsdrahte erfuhr, wie es im Geschäftsbericht weiter heißt, eine leichte Besserung, das heißt aus dem Unternehmerjargon ins Deutsche übersetzt: Den Abnehmern konnten höhere Preise aufgezogen werden. Das Geschäft in Metallhalbzeugen stand, so heißt es dann, „weiter unter starkem Wettbewerb und entsprechendem Preisdruck“. Das man so etwas drucken lassen mag, daß man so offen eingesteht, wie man am liebsten die Abnehmer richtig hochnehmen, die Preise diktiert möchte! Wenn aber die Kupferproduzenten das selbe tun oder wenn gar die Arbeiter infolge dieser Preispolitik der Unternehmer notgedrungen zu Abwehrmaßnahmen greifen, ja Bauer, das ist ganz etwas anderes.

Wir erfahren aus dem Geschäftsbericht schließlich noch, daß das Ausfuhrgeschäft angeblich nur unter Verzicht auf jeden Nutzen aufrechterhalten werden konnte. Gegen Ende des Jahres ist das Geschäft stark zurückgegangen, was in der Hauptsache auf die allgemeine Geldknappheit bei Staat und Gemeinden zurückzuführen ist. In der Generalversammlung, die am 15. April stattfand, konnte mitgeteilt werden, daß jetzt eine kleine Besserung zu verzeichnen ist. Die weitere Entwicklung werde wesentlich abhängen von der Verflüssigung des Geld- und Anlagemarktes sowie der Bereitstellung von Mitteln für die öffentlichen Elektrizitäts-Verteilungsanlagen. Durch den Neuabschluss der Bleikabelartelle für vier Jahre und durch die Gründung des Verkaufsinstituts für isolierte Leitungsdrahte ist der Gesellschaft für die nächste Zeit ein gewisser Anteil am Inlandmarkt für ihre hauptsächlichsten Erzeugnisse gesichert. Die Aussichten für das laufende Jahr dürften demnach günstig zu beurteilen sein.

... Entweder hilft man der Landwirtschaft durch die Agrarpolitik, dann müssen die Preise für landwirtschaftliche Produkte steigen. Oder man hilft ihr nicht, die Preise bleiben im wesentlichen unverändert; dann hätte man sich die Arbeit mit den Agrarpreisen sparen können und den Agrar damit; dann sind die Preise nicht nur überflüssig, sondern nach den verschiedensten Richtungen eine Gefahr. Sie wiegen den Bauer in Sicherheit, die nicht vorhanden ist. Sie ermahnen der Industrie den freien Güteraustausch von Land zu Land. Sie geben vor, den Binnenmarkt zu heilen und sind ein Quacksalbermittel. Glücklicherweise und geschickt ist also eine solche offiziöse Beweisführung für die Bälle oder gegen die Kritiker der Bälle nicht...

## Die Frage der Pausen bei Fließarbeit

Nach allgemeinem Begriff soll die Fließarbeit eine drückend fortwährende, zeitlich bestimmte, lädenlose Folge von Arbeitsgängen sein. Ist dies der Fall, dann muß naturgemäß den körperlichen und seelischen Anforderungen des in diesem System eingespannten arbeitenden Menschen Rechnung getragen werden. Beim Arbeitsausgang für wirtschaftliche Fertigung wurde die Frage studiert. Das Ergebnis dieses Studiums von Sachleuten war folgendes:

1. Das Einspringersystem hat den Vorteil, daß die Arbeiter sich weniger angefettet fühlen, da sie jederzeit die Reihe verlassen können, wenn ein Einspringer als Ersatz für sie frei ist. Dies ist besonders dann vorteilhaft, wenn Arbeiter an einem Tage aus irgendwelchen Gründen körperlich behindert sind. Das Einspringersystem vermeidet weiterhin einen Teil der beim Pausensystem auftretenden Verluste beim Arbeitsbeginn nach der Pause (Abgangverluste und Verluste durch Verpöpfung). Bei Reihen mit größerer Geschwindigkeit ist es erfahrungsgemäß schwieriger zu erreichen, daß alle Arbeiter wieder rechtzeitig die Arbeit aufnehmen.

2. Verbindung von Pausen- und Einspringersystem haben sich in der Praxis ebenfalls bewährt. Beispielsweise kann in der Fließarbeitsreihe eine regelmäßig wiederkehrende Pause eingerichtet werden und trotzdem kann den Arbeitern gestattet sein, in Ausnahmefällen auch außerhalb dieser Zeit die Reihe zu verlassen, wobei ein Einspringer ihre Reihe übernimmt.

3. Wanderpausen. Mit Erfolg lassen verschiedene Werke die Pausen nicht gleichzeitig für die ganze Reihe eintreten, sondern die Pausen nacheinander, wobei beispielsweise ein Schild mit dem Aufdruck „Pause“ nacheinander kann. Die Arbeiter, bei denen sich das Schild befindet, dürfen die Reihe verlassen. Auf diese Weise werden die Nachteile des reinen Pausensystems (Wiederanlaufverluste) zum Teil vermieden.

Ohne auf diesen Vorschlägen im einzelnen Stellung zu nehmen, halten wir es für angebracht, daß die Frage der Pausen bei Fließarbeit nicht ohne die Betriebsvertretung geregelt werden darf. Es ist deshalb notwendig, daß die Arbeiter durch ihre Vertrauensleute ein Wortchen mitreden müssen.

# Technik und Werkstatt



## Vom Gummibaum zum Autoreifen

Von Ernst Trebesius

Der Staat Para am Amazonasstrom Brasiliens ist die Urheimat des Gummibaumes, aus dessen Samen dann auch in Südamerika, Ostindien und Afrika große Kautschukplantagen aufgezogen wurden. Nach vier Jahren können die Gummibäume bereits auf die so begehrte Gummimilch, „Latex“ genannt, angezapft werden. Tag für Tag rücken die Eingeborenen am frühen Morgen in die Plantagen, um hier Baum für Baum mit einem besonders ausgeführten Messer zu ritzen. Aus der geschlitzten Baumrinde rinnt die milchartige Latex, die in Gefäßen aufgefangen wird. Da jeder Arbeiter täglich etwa 200 bis 250 Bäume anzupapfen hat und die zwischen Rinde und Stamm befindliche Schicht, das „Cambium“, nicht verletzt werden darf, so gehört zu dieser Arbeit ziemliche Geschicklichkeit. Nach etwa zwei Stunden versiegt der Fluß der Gummimilch, die alsdann aus den Auffanggefäßen in Elmer gegossen und zur Sammelstelle gebracht wird. Da Latex mit Wasser verdünnt werden kann, so muß sie bei der Ablieferung auf ihren Reingehalt geprüft werden. Nachdem die Gummimilch durch besondere Behandlung mit Essigsäure oder durch ein Räuerverfahren zum Gerinnen gebracht ist, wird sie auf Tischen mit Zinkplatten tüchtig geknetet und zu etwa 2 bis 3 cm dicken und 60 cm langen Fladen geformt, die dann in Walzen zu breiten Bahnen ausgewalzt werden. Nach dem Zusammenlegen der Bahnen zu Würfeln ist der Kautschuk versandfertig. Der wichtigste Rohstoff für die Reifenherstellung wurde auf diese Weise gewonnen.

Nun besteht ein Luftreifen freilich nicht nur aus Gummi, sondern er enthält auch ein Gerippe aus Kord, das dem Gummi als Unterbau dient. Ohne diesen Kordunterbau würde auch der beste Gummi nicht so leistungsfähige Reifen ergeben, wie wir sie heute gewöhnt sind. Da andererseits auch der Kordstoff an Elastizität und Festigkeit dem Gummi nicht nachstehen darf, so kann zu seiner Herstellung nur die beste ägyptische Baumwolle Verwendung finden. Die in den Baumwollspinnereien gezwirnten Kordfäden kommen auf großen Spulen in die Reifenfabriken, wo sie, in Kämmen geführt, über Walzen laufen, die sie in Gummi einbetten. Der verbindende Gummi ersetzt den früher beim Kreuzgewebe notwendigen Schußfäden. Der Kordstoff wird auf einer anderen Walze mit einer zweiten Gummischicht versehen. Aus den so entstandenen Stoffrollen werden auf selbsttätigen Schneidemaschinen die für Reifen erforderlichen Bahnen abgeschnitten. Diese bilden, in einer bestimmten Anzahl Lagen übereinandergeschichtet, den Unterbau für reinen Autoreifen, über den die Gummilauffläche, Protektor genannt, aufgetragen wird.

Dieser Zusammenbau des Kordstoffes mit dem Gummi über Lauffläche und dem der Seitenwände, von den Fachleuten als Konfektion des Reifens bezeichnet, geschieht wie die eben beschriebene Herstellung des Kordstoffes ebenfalls in Fließarbeit. Der Plantagenkautschuk wurde zuvor durch kochendes Wasser erhitzt und zwischen riesigen Walzen oftmals gewalzt, ehe er endlich, zu dünnen Streifen gestreckt, in besonderen Trockenkammern ein wenig zur Ruhe kam. Dann wurde er aufs neue solange durch Walzen gejagt, bis ihm jede Eigenwilligkeit und Widerspenstigkeit gründlich ausgetrieben war. So bearbeitet, gelangte der Gummi in einen Mischraum, wo er zerschnitten, ausgewogen, in Schüsseln geworfen und mit verschiedenen chemischen Zusätzen vermergt wurde. Diese Chemikalien verleihen ihm nicht nur nach dem Mischen seine besondere Farbe, sondern auch nach der Vulkanisation die besonderen Eigenschaften, die von ihm später je nach seinem Verwendungszweck als Laufgummi (fest und widerstandsfähig) oder Seitengummi (fest und bewegsam) erwartet werden.

Bei der Konfektion vereinen sich Kord und Gummi, die bisher getrennt durch die Hallen der Reifenfabrik marschierten, als Unter- und Oberbau des Reifens zu einem Ganzen. Auf einer Trommel, deren wagrecht gelagerte Achse elektrisch angetrieben wird, geht der Aufbau in der Weise vor sich, daß eine Arbeiterin zunächst eine Schicht Kord auf die Trommel auflegt. Die Trommel dreht sich elektrisch und der Kord wird festgerollt. Dann werden die Rillen für die Stahlseilwulst gezogen, die Wulst eingelegt und festgerollt und alsdann die nächste Stoffschicht darüber gebracht. Wenn schließlich noch der Lauf- und Seitengummi über den Kordunterbau gebracht wurde, dann ist der Reifen fertig zum Formieren. Unterbau und Oberbau wurden ja auf einer flachen Trommel aufgebaut. Vor dem Heizen und Vulkanisieren müssen sie jedoch die besondere Form erhalten, die sie später im praktischen Gebrauch am Auto haben sollen. Diese Formgebung erfolgt auf der Formiermaschine, die nach dem Aufstülpen eines flachen Reifens aufgespreizt wird und damit auch dem Gebilde aus Kord und Gummi seine charakteristische Form gibt. Wenn sich die Formiermaschine wieder öffnet, kann der Reifen von ihrem Kopf abgezogen werden. Er wird mit Heizschlauch und Heizringen versehen und gelangt zur Vulkanisation. Diese erfolgt in eisernen Formen, die das Profil des fertigen Reifens tragen. Ein Schlauch mit Preßluft jagt den Gummi in die Profilierungen. Jetzt sind die Reifen fertig zur Vulkanisation, die in besonderen Heizapparaten erfolgt. Durch Einverleiben von Schwefelverbindungen verändert sich der Kautschuk beim Vulkanisieren dahin, daß er seine Elastizität auch in der Kälte und in der Wärme beibehält und fast gegen alle chemischen Lösungsmittel unempfindlich wird. Das im Jahre 1839 von dem Amerikaner Goodyear entdeckte Vulkanisierverfahren stellt also im Werdegang eines Autoreifens die

wichtigste Operation dar. Die Helzung der Reifen erfolgt entweder einzeln oder als sogenannte Massenvulkanisation in großen Autoklaven, das sind große verschleißbare Behälter, in denen 10 bis 20 Formen auf einmal zum Heizen eingebracht werden können. Nach erfolgter Helzung ist der Reifen endlich fertig.

Während so auf einem langen Herstellungswege der Kautschuk Brasiliens, Ostindiens und Afrikas und die Baumwolle Ägyptens zu einem Reifen geformt werden, geht in anderen Räumen der Autoreifenfabrik die Anfertigung der zur Bereifung gehörigen Schläuche nach anderen Verfahren, jedoch ebenfalls in fließender Fertigung vor sich. Die wichtigste Maschine ist hierbei die Schlauchspritzmaschine, aus deren Mundstück ohne Unterlaß ein endloser, fertiggeformter Schlauch heraustritt, der mit einem Messer auf die gewünschten Längen zerschnitten wird. Die Schlauchenden werden pneumatisch auf Röhren gezogen, geheizt und pneumatisch wieder von den Röhren abgezogen, nachdem zuvor der Ventillappen aufgesetzt war. Nach dem Aufdrucken der Größenbezeichnungen werden sie auf die erforderliche Länge geschnitten und abgeschragt. Hierauf erfolgt das Einstanzen des Ventilloches. Nachdem das eine Ende des Schlauches schließlich noch manschettenartig umgestülpt wurde, kann das Aufrauen beider Enden vorgenommen werden. Am einen Ende wird die Außenseite, am anderen Ende die Innenseite des Schlauches aufgeraut. Die aufgerauten Enden werden dann mit Lösung bestrichen. Beim nachfolgenden Durchlaufen eines Wärmetunnels trocknet die aufgestrichene Lösung schnell ein. Es wird nunmehr zum zweiten Male eine Lösung aufgestrichen, die in einem zweiten Wärmetunnel ebenfalls zum schnellen Trocknen gebracht wird. Die auf dem Laufband so weit gelangten Schläuche werden schließlich vom Band genommen, ein Ventil wird in das Schlauchinnere geworfen und beide Enden zusammengeklebt. Die Schlauchstücke sind damit zu endlosen Schläuchen geworden, deren Stoßstellen in besonderen Heizapparaten vulkanisiert werden. Nach beendeter Helzung wandert der Schlauch zur Ventilmontage, wo das zuvor in das Schlauchstück geworfene Ventil durch das eingestanzte Ventilloch gesteckt, die Ventilbrücke aufgesetzt und die Mutter aufgeschraubt wird. Die fertigen Schläuche werden zwecks Kontrolle der Dichte aufgepumpt und einen ganzen Tag unter Druck belassen, damit Mängel erkennbar werden. Aus den einwandfrei befundenen Schläuchen wird die Luft herausgelassen und sie gelangen als verkaufsfertig aufs Lager.

## Automatische Stumpfschweißmaschine

(Nachdruck verboten.)

Die Anwendbarkeit der selbsttätigen Stumpfschweißmaschinen, die bekanntlich bisher stets nach dem Prinzip der reinen Stumpfschweißung aufgebaut waren, ist insofern als recht begrenzt zu bezeichnen, als diese infolge ihrer Arbeitsweise und der geringen Festigkeit der mit ihnen erzielten Schweißstellen nur zum Schweißen verhältnismäßig wenig beanspruchter Werkstücke von geringem Schweißquerschnitt, wie Ringe, Schnallen usw., in Frage kommen. Die Wirkungsweise dieser automatischen Stumpfschweißmaschinen beruht darauf, daß die zu verschweißenden Werkstücke, nachdem sie auf einen guten Stoß zugepaßt und nach Zurückziehen des beweglichen Stauchschlittens zwischen den Schweißbacken eingespannt sind, unter gleichzeitiger Erwärmung durch eine, infolge des Zurückziehens des Stauchschlittens gespannte Druckfeder selbsttätig ineinandergepreßt und verschweißt werden. Für Schweißungen, bei denen die Schweißstellen die gleiche Festigkeit wie das Material der Werkstücke besitzen sollen, hat sich diese Methode als ungeeignet erwiesen. Für derartige Zwecke hat sich die Abschmelzschweißung eingeführt, bei der vor der zur Verschweißung führenden kräftigen schlagartigen Stauchung eine Vorwärperiode und eine Abschmelzung bis zur Erreichung einer parallelen Stoßstelle vorgesehen ist. Insbesondere für mittlere und große Schweißquerschnitte ist die Abschmelzschweißung heute allgemein gebräuchlich.

Die Stundenleistung dieser Abschmelzschweißmaschinen ist nun jedoch als nicht sehr günstig zu bezeichnen, da die Vorwärperiode, die den Hauptanteil der Schweißzeit beansprucht, jede hohe Stundenleistung von vornherein ausschließt. Aus diesem Grunde sind neuerdings Versuche unternommen worden, um zu ermitteln, ob eine völlige Ausschaltung der Vorwärperiode möglich ist. Diese Versuche zeigten, daß bei geringen Materialstärken, bis zirka 9 Millimeter, die Abschmelzschweißung mit bestem Erfolg vom kalten Zustand aus eingeleitet werden kann. Von der AEG ist nun eine selbsttätig arbeitende Rahmen-Stumpfschweißmaschine für die Massenfertigung entwickelt worden, die sich diese Erfahrung zunutze macht und hinsichtlich ihres Aufbaus sehr wesentlich von allen bisher bekannten automatischen und halbautomatischen Stumpfschweißmaschinen abweicht.

Das Einspannen erfolgt bei dieser Maschine durch Preßluft, wodurch es möglich ist, den Einspannvorgang auf Sekundenbruchteile herabzudrücken und trotzdem hierbei eine die Lebensdauer der Maschine verringemde schlagartige Arbeitsweise durch entsprechende Steuerorgane zu vermeiden. Die Steuerung der Preßluft erfolgt mit dem Fuß mittels zweier Wippen, so daß der an der Maschine Arbeitende stets beide Hände zum Einlegen der beiden Werkstückhälften frei hat. Zur Vermeidung von Ungenauigkeiten sind Anschläge vorgesehen, so daß zum Einlegen keinerlei Geschicklichkeit des Arbeiters erforderlich ist. Die Einschaltung des Schweißstroms erfolgt gleichfalls durch einen Fußhebel, wobei gleichzeitig durch Niederdrücken eines Druckknopfes ein Motor in Tätigkeit gesetzt wird, der die Bewegung des Stauchschlittens über ein Rädergetriebe einschaltet. Nach Beendigung des Schweißweges werden kurz hintereinander der Schweißstrom und der Motor für die Stauchschlittenbewegung automatisch abgeschaltet.

Wegen der dem Stauchschlitten erteilten Beschleunigung ist zu befürchten, daß der Stauchschlitten nachläuft und infolgedessen bei den einzelnen Schweißungen Ungenauigkeiten entstehen. Aus diesem Grunde wird bei der neuen Maschine im Augenblick der Ausschaltung der Motor so stark abgebremst, daß er nur noch zwei bis drei Umdrehungen macht, was einer

praktisch überhaupt nicht feststellbaren Bewegung des Stauchschlittens entspricht. Das Ausspannen erfolgt wiederum mittels der erwähnten Fußwippen, durch deren Betätigung Luftventile geöffnet werden, welche die in den Zylindern enthaltene Preßluft frei entweichen lassen, so daß die Kolben in ihre Ausgangsstellung zurückkehren und das Werkstück freigegeben wird. Das Zurücklaufen des Stauchschlittens wird durch Niederdrücken eines zweiten Druckknopfes ausgelöst.

Was die Leistung der Maschine betrifft, so lassen sich mit zwei Mann Bedienung 240 Schweißungen in der Stunde ausführen. Die Größe des Schweißquerschnittes beträgt durchschnittlich 500 Quadratmillimeter und kann ohne Verringerung der Schweißgeschwindigkeit durch Vergrößerung des Transformators heraufgeschraubt werden.

## Die Zukunft der Energieversorgung

In einigen Wochen wird in Berlin die Weltkraftkonferenz eröffnet. Aus allen Ländern werden Wissenschaftler und Praktiker nach Berlin kommen, um gemeinsame Beratungen zu pflegen, inwieweit die Energieversorgung für alle Zukunft gesichert werden kann. Der derzeitige jährliche Energieverbrauch der Menschheit an Antriebskraft beträgt etwa, alle Energieformen auf Kilowattstunden umgerechnet, 790 Milliarden kWh, davon etwa 540 in Form von mechanischer und 250 in Form elektrischer Energie. Nach einem Aufsatz des Diplomingenieurs zur Nedden in der Wirtschafts- und Exportzeitung wird sich während der nächsten 250 Jahre bis zur Erreichung der Ernährungsgrenze der Elektrizitätsverbrauch je Kopf im Welt-durchschnitt auf das Dreifache, der Verbrauch an mechanischer Energie dagegen nur auf das 1½fache steigern. Diese Annahme mag zu niedrig sein; aber andererseits ist für die Erzeugung der Kilowattstunde ein gleichbleibender Wärmebedarf von 5000 kcal zugrunde gelegt, der sicherlich in etlichen hundert Jahren sehr viel näher an das mechanische Wärmeäquivalent von 860 kcal/kWh herunterrücken wird, so daß eine zu niedrige Schätzung im Energieverbrauch durch eine zu hohe Schätzung im Wärmeverbrauch mehr oder minder ausgeglichen wird. Schließlich ist noch vorausgesetzt, daß das zurzeit bestehende Verhältnis des Verbrauchs an Antriebskraft zum sonstigen Wärmeverbrauch (für häusliche und industrielle Heizzwecke) mit etwa 55:45 sich nicht wesentlich ändern oder daß der Übergang von der Brennstoff- zur Elektrowärmeerzeugung den Gesamtbedarf von 55:45 nicht stark verschieben werde.

Unter diesen Voraussetzungen ergibt sich, daß nach Ablauf von 250 Jahren bei dem inzwischen erfolgten Ausbau aller ausbauwürdigen Wasserkraft der Gesamtverbrauch an abbaufähiger Kohle, den die auf der ersten Weltkraftkonferenz in London vertretenen Länder ausgewiesen haben, bei niedriger Heizwert-schätzung erst zu etwa einem Siebentel verbraucht sein würde. Zu diesem Zeitpunkt, von dem ab mit einer weiteren Zunahme der Menchenschaft auf Erden nicht mehr zu rechnen wäre, ergibt sich unter jenen Voraussetzungen ein jährlicher Gesamtenergieverbrauch für Antriebskraft und Erwärmung von rund 12600 Milliarden kWh. Von diesem Gesamtverbrauch würden die Wasserkraft bei einer Benutzungsdauer von 6000 Stunden im Jahre etwa 1650 Milliarden kWh, also etwa 13 vH liefern. Die restlichen 87 vH wären aus Brennstoffen zu gewinnen. Der gesamte Kohlen-vorrat der Erde würde dann noch für weitere 700 Jahre ausreichen. Obgleich zeigt eine weitere Überschlagsberechnung, daß in Abwesenheit von Kohle dieser gleiche riesige Energiebedarf der Zukunft auch aus der Energie der Sonnenstrahlen gedeckt werden könnte, wenn man 1,2/1000 der Erdoberfläche, zum Beispiel einen geringen Bruchteil der Saharawüste, mit einem Energie-umformungswirkungsgrad von nur 7 vH dafür bereitstellt.

## Beinflußt der Rundfunk die Witterung?

Man kann es häufig hören: Die klimatischen Verhältnisse seien nicht mehr so wie früher. Und zuweilen scheint es ja auch geradezu, als wären die Jahreszeiten auf den Kopf gestellt. Während des Weltkrieges hieß es, die gewaltigen Erschütterungen des Luftraumes durch Kanonendonner und Trommelfeuer seien schuld; dann wurde gesagt, die großen Fabriken zur Herstellung künstlicher Düngemittel seien die Ursache, da sie ungezählte Tausende von Tonnen Stickstoff der Atmosphäre entziehen und dadurch Störungen in der Wetterlage hervorrufen. Heute wird nun nicht selten der Rundfunk für die Wetterlage verantwortlich gemacht.

Auf den ersten Blick hat diese Behauptung nicht gerade etwas Unsinniges. Weshalb sollen die unaufhörlichen Erschütterungen des Äthers nicht irgendwie in einer Weise, die wir noch nicht kennen, auf die Witterung einwirken? Bei näherer Überlegung sieht man jedoch bald ein, daß die von den Funkstationen — auch von den allergrößten — ins Spiel gebrachten oder ausgestrahlten Energiemengen nur ein Tröpfchen Wasser sind im großen Ozean der motorischen Kräfte der Natur. Der Wind, die Gezeiten, die Sonne und ihre Strahlung beeinflussen die Wetterlage unendlich viel mehr als alle Funkstationen der Welt zusammen. Die neuzeitliche Entwicklung des Funkwesens ist sicherlich ohne irgendwelchen Einfluß auf das Klima, das übrigens nach der Ansicht vieler Meteorologen gar nicht anders ist als ehemals. Legt man nämlich der Betrachtung einen längeren Zeitraum zugrunde, so läßt sich keine gründliche Änderung des Wetters, der Temperaturen oder der Niederschlagsmengen erkennen.

## Das Literaphon

Es ist dem technischen Leiter des stuttgarter Rundfunksenders, Rudolf Formis gelungen, den langen Zwischenweg, der bis jetzt bei der Erzeugung der Schallplatten eingeschaltet werden mußte, zu verkürzen. Bisher wurden die Aufnahmen in eine Urwachsmatrix eingegraben, von der ein Negativ hergestellt wurde und von diesem die zur allgemeinen Verwendung bestimmten Platten abgegossen. Dieser lange Zwischenweg zur Erzeugung der Platte fällt nach Formis' Methode fort und gelangt die beschriebene Platte sofort zur Vorführung. Als Plattenmaterial verwendet er eine Art Zelluloid, welches billiger als das bisher benutzte Kautschuk ist. Auf die Platte werden mit einer Diamantnadel, die mit einem elektromagnetischen kleinen Hammerwerk verbunden ist, die Tonstöße eingegraben und die Platte ist fertig. Sofort kann sie auf einem anderen Apparat, der zu diesem Zweck ausschließlich konstruiert ist, zur Vorführung gebracht werden. Diese Methode erinnert an die ersten Anfänge der Grammophonentechnik, wo auch das auf einer Wachswalze Besprochene sofort wieder abgehört wurde, jedoch mit dem Unterschied, daß die Zelluloidplatte sich nicht abnutzt. Die Tatsache, daß nur die direkt beschriebene Platte gebraucht werden kann, schränkt einerseits die Verwendbarkeit des Systems ein, andererseits eröffnet sie weite Ausblicke. Sobald der Literaphon genannte Apparat fabrikmäßig und preiswert hergestellt werden kann, ist er zum Beispiel für dokumentarische Zwecke dienlich. Bei geschäftlichen Zwecken könnte ein Aufnahmeapparat im Zimmer stehen und die ganze Arbeit des Mitschreibens ausführen. Sch.



# Familie und Heim



## Im japanischen Gasthaus



Das Auffinden des Gasthauses war nicht leicht. Dutzende von schmalen, etwa anderthalb Meter breite Gassen durchwanderte ich mit meinem Führer. Wiederholt fragte er Vorbeigehende nach dem Wege. Zuweilen schien es, als ob die Welt mit Brettern vernagelt wäre. Schließlich ward die Bahn etwas freier. Die Miene meines Freundes ließ erraten, daß wir vor dem lang gesuchten Hause standen.

Es liegt am Fuße der russischen Kathedrale. An dem Torposten stand, wie übrigens an allen Häusern in Japan, der Name des Besitzers oder Bewohners. Ein Blick zeigte, daß es zu den besten Häusern gehörte. Die langen, zweistöckigen, sauber gehaltenen Gebäulichkeiten umrahmten eine landschaftliche Idylle in Westasiengröße: zwischen Büschen, Pflanzen und Bäumen plätscherte ein Bächlein in steinigem Bett an einem Felsen und an Steinblöcken vorüber, bewacht von einer bronzenen Gottheit. Der Hotelbesitzer bot den Gruß freundlich an. Mein Begleiter tat dasselbe. Sie mußten sich beide für gewichtige Persönlichkeiten halten oder hochehrwürdige Nachrichten austauschen, denn nach jedem Wort oder Satz beugten sie die Köpfe bis auf den Fußboden. Dieser Grußerei mangelte nicht die Feinheit. Es gibt ein Spielzeug mit zwei Männchen, die sich wechselseitig hüden und aufrichten, wenn man an der Schnur zieht. Mit derselben Gleichmäßigkeit wie die Pappmännchen des Spielzeuges bewegten sich der Hotelbesitzer und mein Begleiter. Die Sache wurde noch schurriger, als Knechte und Mädchen in artiger Entfernung hinter ihrem Herrn niederknieten und dessen Rückenkrümmung und Kopfsenkung mitmachten. Die Lustigkeit des Spiels wurde für mich bald zur Peinlichkeit. Sollte auch ich meine Schuhe abstreifen, auf die Matten knien und mit dem Schädel auf und nieder wackeln? Oder sollte ich kurzzerhend davonlaufen? Die Unterhaltung war lang und schien sich auf alles, nur nicht auf Zimmervermietung zu beziehen. Endlich erhob der Hotelbesitzer sein braunes Angesicht, wandte es mir freundlich grinsend zu, verneigte sich tief und rief wiederholt: „Dei! Dei!“ Blöcklich stellte sich mein Begleiter auf die Beine und wir eilten aus der schwülen Umgebung.

Die Sache sei abgemacht: Morgen könne ich einziehen. Zimmer und Kost (Frühstück und Abendessen) solle täglich 2,50 Yen (= 5 Mk.) kosten, wofür ich aber auch ein europäisches Gericht für ein japanisches, ja sogar Tisch und Stuhl haben werde. Am andern Morgen hielt ich meinen Einzug.

Beim Eintritt in die Vorhalle des Gasthauses gewährte ich auf der einen halben Meter vom Boden erhöhten Empore zwei kniende Mädchen. Die niedlichen Dinger grüßten mit Worten und Kopfsenkungen. Offenbar hatten sie den großen Gast erwartet. Als er sich auf die Kante der Empore niederließ, hüpfen sie herunter und zogen ihm die Schuhe aus. Bei Gott, das war sehr artig. Dann tänzelten sie mit ihm durch einen überdeckten Hofgang in sein Zimmer. Dort knieten sie beide an der Türe nieder und verneigten sich tief, dabei artig murmelnd. Anschließend baten sie den hohen Herrn, seine Wünsche zu äußern. Da dieser aber erst das Zimmer zu besichtigen geruhte, warteten sie kniend am Eingang.

Der 3 x 4 Meter große Raum war mit Strohmatte belegt. Die Ausstattung bestand aus einem 25 Zentimeter hohen Tischchen, einem Kasten, worin in einem Sandtopf Holzkohle zum Pfeisanzünden sowie eine Spinnspindel aus Bambusrohr lag. Sogar ein Schränkchen war vorhanden, wozu nur noch die Klappflügel fehlten. Das Bett mußte sich irgendwo in einem Wandbühnen befinden.

Der neue Zimmerherr ließ sich gut an. Er hockte auf den Boden nieder und gestattete einem Mädchen, ihm Luft zuzuweden, während die andere Kimono, Stühlchen und Tischchen holte. Die beiden Mädchen waren, abgesehen von ihrer Bescheidenheit, ganz gut; für ein fünfjähriges Kind wären sie nicht zu klein gewesen.

Die erste Mahlzeit wurde gebracht. Die beiden Püppchen setzten ein mit bunten Näpflein beladenes Aufschlagbrett auf den Zimmerboden nieder. Dann schoben sie das Tischchen vor mich hin und stellten die dampfenden Schüsselchen drauf. Die eine

dieser Werkzeugen die Fischbroden auf die Speisetafel zu laden, mißglückte mehrere Male. Die Klumpen fielen zurück ins Näpflein. Das fettige Wasser spritzte an den frisch gewaschenen Kimono. Die Mädchen zogen das in meinem Brusttasche stekende Fischpapier heraus und pupten den Fettfladen ab. Das tat sie so geschickt wie erfahrene Kinderwärterinnen. Als dann die Fischesserei vollendet war, holte eines der Mädchen von draußen von der Veranda einen Holztrug herein. Er war mit dampfendem Reis gefüllt. Das eine schaufelte einen Napf voll Reis, das andere schenkte Tee ein. Ich war froh, daß es endlich etwas Nichtiges zu essen gab, denn bei der Leerung der Näpflein hatte ich Hunger bekommen.

Ohne Zweifel war der Reis, den ich erhielt, noch guter japanischer. Für die große Masse des Volkes, selbst für die Bauern, die ihn ziehen, ist er unbezahlbar. Der japanische Reis wird ausgeführt und dafür billiger chinesischer eingeführt. Selbst dieser ist für Millionen noch zu kostbar. Er wird mit Vohnenbülken und Gerstenkleie vermischt, gekocht und gegessen.

Solange ich nicht zum Bürger dieses herrlichen Kulturlandes aufgerückt war, glaubte ich einer zuzugewanderten Speise als der vorgezogenen zu bedürfen. Ich setzte also eine andere Speisearte



Sah ich die Gesellschaft gar für hinaus

auf: Kaffee, Brot, Butter und Eier. Das erhielt ich abends auch, sogar Messer und Gabel, und der Reistrog stand nach wie vor zur Leerung bereit. Noch mehr. Sogar drei bunte Näpfchen brachten die lieblichen Püppchen wieder angeschleppt. In einem schwammigen in angenehm duftender Brühe wiederum drei Stüchchen Fisch, im andern zwei Bröckchen von einer Art Schierling, im dritten ein Bündel Blätter eines Gewächses, das wohl unter dem Namen Salat bezeichnet wird. Den Inhalt der Schüsselchen hätte ich gar nicht gebraucht, wenn der Kaffee nicht so schönlich „jählich“, das Brot nicht so röstig, die Butter nicht ranzig und die Eier ordentlich gekocht gewesen wären. Trotz alledem hätte die zweite Mahlzeit gut gemundet, wenn sich nicht kurz vorher eine den Appetit verderbende, überaus garstige Begebenheit zugezogen, ein Anschlag auf meine Sittlichkeit verübt worden wäre. Ich muß das gleich berichten.

In Japan wird in den besseren Häusern, wo die Einrichtung vorhanden ist, vor dem Abendessen gebadet. Das wollte ich, und ebenso, daß der man für den vornehmsten Gast hält, den Vorrang hat. In dem von ihm benutzten Wasser baden dann die andern der Reihe nach oder mehrere zusammen auf einmal. Daß ich der vornehmste Mann im Hause war, stand für mich fest, war wollte ich nicht recht, wie sich die Geschichte abspielte werde.

Gegen Abend rief ich die Mädchen, wie üblich, durch Händeklatschen herbei und machte ihnen begreiflich, daß mir das Essen nicht unwillkommen sei. Ausstalt meinen Wunsch zu erfüllen, antworteten sie, sich tief verneigend: „Tadama, o-hu ga wakimaschira!“ Nach meinem Verdentschungsdruck hieß es: „Wad, das bereit, Herr.“ „Aha, ich sollte also erst baden gehen. Dagegen hätte ich nichts in Erinnerung.“ Die Mädchen machten sich mit Kimonos, Handtuch und Pantoffeln marschbereit. — Die wollten doch nicht etwa mit ins Bad? Ich setzte mich wieder auf den Boden; die Mädchen knieten wieder an der Tür nieder. Sie blinzelten nach mir herüber, ich zu ihnen hinüber; ich wartete auf ihr Verschwinden, sie warteten auf meinen Gang ins Bad. Ah, ein dunkles Gefühl ließ mich ahnen, was sie vorhatten, die Herrgottstocher!

Angenehm war der Zustand wahrhaftig nicht. Zum Glück besann ich mich, daß ich ein Mann sei und als solcher Mut zeigen müsse. Mit einem kräftigen Aufschrei erhob ich mich und eilte in Strümpfen dem Badhaus zu. Die Mädchen mit Kimono, Handtuch und Pantoffeln hinterdrein. Beim Vorbeigehen an den Zimmer geschloßen sich noch die andern Mädchen, eins nach dem andern zu mir. Sie drängten sich hinter mir in den Baderaum. Hier angekommen, machte die niedliche Gesellschaft auch nicht die geringste Anstalt abzuschließen. Jede hatte für den hohen Gast etwas zu tun. Die eine hob die kleinen Holzrödel, womit man sich übergießt, heran, die andere prüfte die Wärme des Wassers, die dritte rührte mir eine Pfannkuchen mit Schlemmkreide. Ich jagerte mit dem Ansprechen. Wie hätte ich mich im Beisein von sechs Mädchen...? Nein, einfach undenkbar. Nach einigen Augenblicken der peinlichsten Verlegenheit dachte ich wieder daran, daß ich als Mann Mut zeigen müsse. Nur mit dem Ausbleiden begannen, die Püppchen werden dann schon wissen, was ich schalt!

Langsam entkleidete ich mich. Die erhoffte Wirkung blieb jedoch aus. Selbst als nur noch die letzte Hülle an den Schultern meiner Herrlichkeit hing, ließen sie keine Bewegung sehen, die als Anstand oder Mitleid hätte gedeutet werden können. Außerst verlegen machte ich an meinem Stehtragen herum, um meiner Begleitung Zeit zu geordnetem Rückzug zu lassen; ich tat, als ob ich ihn nicht aufknöpfen könne — schrupp standen zwei Mädchen auf den Holzkübeln, trennten mir den Tragen mit einer erschreckenden Blöcklichkeit ab, blickten mich dann an, als ob sie sagen wollten: Na, willst du wohl Dankeschön sagen! Nur dann eines raschen Griffes konnte ich verhindern, daß mit dem Hemd Tragen nicht auch dessen Gestelle fiel.

Die unerträgliche Lage mußte beendet werden. Als Mann mußte ich mutig sein. In übermenschlicher Ermannung umfaßte ich die sechsköpfige Gesellschaft und schob sie sanft, aber entschlossen hinaus, schloß schnell die Schiebetür und stellte vorsichtshalber mein Messer unter.

Gott sei Dank, die peinliche Geschichte war glücklich vorüber. Ich hätte eben von allem Anfang an mehr Entschiedenheit zeigen müssen. Nun konnte das Baden in aller Gemütsruhe vor sich gehen. Hinten, in einer Nische, stand die dampfende Badewanne, eine Holzrinne von etwa 2 x 1 x 1 Meter im Ausmaß. Um den mir nachfolgenden Gästen das Wasser möglichst rein zu hinterlassen, wollte ich, ehe ich in die Badewanne stieg, mich tüchtig einseifen und den Schaum durch Begießen wieder abspülen. Mit der Einseiferei gerade fertig, fährt mein Blick in die Höhe — unerhört, schrecklich, einfach gemein: sechs Plattmäcken gucken oben durchs offene Schiebefenster. Die Geistesgegenwart verließ mich nicht: mit einem Satz sprang ich, Deckung suchend, in das Bad — wie ein Bliz wieder heraus, Haut darin zurücklassend. Das Wasser war so scheußlich heiß, daß ich mich am Unterkörper elend verbrüht hatte.

Eine namenlose Wut erfaßte mich; eine zentnerschwere Last von Scham warf mich schier auf den Hinterbauch. Vor Wut, aus Rache hätte ich etwas Entsetzliches, etwas noch nie Dagewesenes verüben können. Aber da ich nicht gleich wußte was, tat ich das Nächstliegende: ich fühlte die verbrannten Glieder mit kaltem Wasser, warf dann den Kimono um und zog so würdig ab, wie es Erziehung und Brandschmerz erlaubten. Mädchengelicher begleitete den Abzug.

Als später einer meiner japanischen Freunde bei mir erschien, klagte ich ihm mein Leid: er solle den unverschämten Dingen die Lebkitten ordentlich lesen. Er kaischte die Mädchen herbei und stellte sie zur Rede. Ich erwartete, sie würden Scham und Reue zeigen. Nichts von alledem. Mit der unschuldigsten Miene von der Welt erklärten sie, sie hätten sich bei dem Besuch des Badezimmers überhaupt nichts gedacht, sie hätten bloß die weiße Haut des Gastes sehen wollen.

Ich hielt das nur für eine Ausrede und für eine recht ungeschickte obendrein. Dieser Meinung war ich einige Tage. Dann aber dämmerte es mir, daß eigentlich ich die Schuld an jenem Zwischenfall trug. Der europäische Sittlichkeitsbegriff hatte mich in der harmlosen Reugierde der Mädchen etwas Unanständiges sehen lassen. Hier hatte ich leichtfertig geurteilt, hatte entgegen meinem Vorsatz den europäischen Moralmaßstab an ein fremdes Volk gelegt.

(Aus: eines Arbeiters Bestreife von Fritz Kummer. Das reich illustrierte Buch können Mitglieder von allen Ortsverbänden des DMB oder vom Verlag des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes für 6,50 M bezogen.)

## Schweigende Frauen

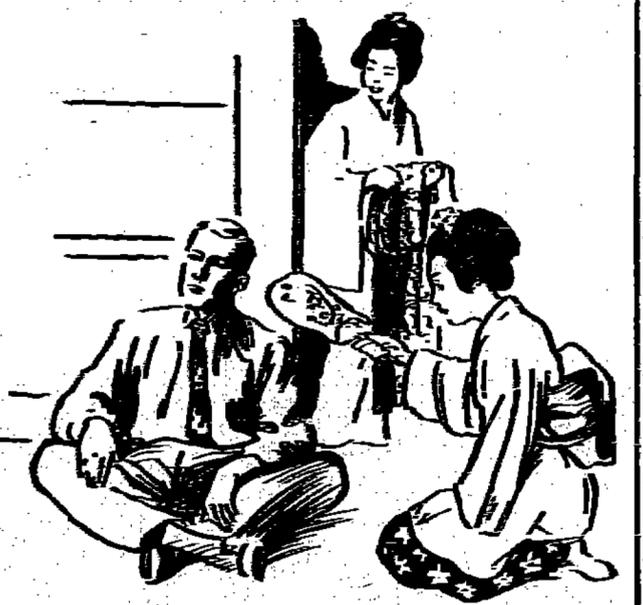
Schweigende Frauen. So etwas gibt es, so unwahrscheinlich es klingen mag. In bestimmten Gegenden — Korea besteht nämlich eine merkwürdige Sitte. Dort darf an ihrem Hochzeitstage die Braut kein Wort, aber kein Wort sprechen. Den Liebesworten ihrer Brautgatten darf sie nichts erwidern und höchstens durch ein Nicken oder eine Geste verraten, was sie bewegt. Nun ist es ja gerade bei Liebenden nicht schwer, sich ohne Worte zu verständigen. Das Gebot ist also nicht allzu hart. Die Braut nimmt sich auch davor in acht, die Sitten ihres Landes zu verletzen, denn die geladenen Gäste passen streng auf, ob ihren Lippen auch nicht eine einzige Silbe entschlüpft. Am Tage nach der Hochzeit wird das Verbot aufgehoben; trotzdem ist es in besonders vornehmen Kreisen Sitte, daß die junge Frau sich noch acht Tage lang in Schweigen hüllt. (Schmer zu glauben! Schriftlich. der M.)

Aber auch im Abendlande ist es ohne derartige Vorschrift vorgekommen, daß schweigende Frauen vor den Altar getreten sind. Natürlich sind damit nicht etwa Hochzeiten von Taubstummen gemeint. So war zum Beispiel eine Londoner Dame, Mrs. Scler, eine Witte eingegangen, daß sie in den ersten vier Wochen ihrer Ehe kein Wort mit ihrem Gatten sprechen würde. Ihr Mann, der verabschiedungsgemäß von der Witte nichts wissen durfte, ließ ihr nach drei Wochen davon. Als ihm nach Ablauf der abgemachten Frist Aufklärung über das merkwürdige Benehmen der jungen Frau gegeben wurde, kehrte er in das gemeinsame Heim zurück, soll sich aber später noch manches Mal nach dem ersten ruhigen Monat seiner Ehe zurückgesehen haben.

Ein reicher Großkaufmann in Liverpool, dessen Unglück ein feierliches Weib war, gelobte sich, wenn er einmal von der Kaitippe befreit wäre, nur eine stumme Frau wieder zu heiraten. Das Glück war ihm günstig. Die Frau starb, und er fand im Hause eines Freundes eine Dame, die die nötige Eigenschaft für seine zukünftige Gattin besaß: sie sprach kein Wort. Er wußte allerdings nicht, daß sie in Berücksichtigung mit ausreichender Zungenfertigkeit degabot war und sich im Einverständnis mit dem Freunde nur stumm stellte, um als Frau eines Millionärs eine gute Verpflegung zu haben. Er heiratete, und mit bewundernswürdiger Geschäftlichkeit führte sie ihre Rolle durch. In den ganzen fünf Jahren, die sie verheiratet war, hörte ihr Gatte nicht ein einziges Wort von ihren Lippen. Sie hatte sich also das große Vermögen, das ihr als Alleinerbin vermachte wurde, reichlich verdient. Reiß Gott!

Früh ist sie... Der bedeutende italienische Dichter Alessandro Manzoni, Begründer der romantischen Schule Italiens, wurde im damaligen Sinne „freigeistig“ erzogen und zeichnete sich in seiner Jugend nicht so sehr durch seine Fähigkeiten als vielmehr durch grenzenlose Frechheit gegenüber seinen Lehrern aus. Als er einmal dreizehnjährig befragt wurde, welcher Art der Satz „Die Schüler lieben ihren Lehrer“ sei, antwortete der spätere Verfasser der von Goethe ins Deutsche überetzten Meiserode auf Napoleons Tod schlagkräftig: „Französischer Art!“

„Jedesmal wenn ich dich küsse, machst es mich zu einem besseren Mann.“  
„Gut, gut, du mußt aber nicht versuchen, in einer Nacht in den Himmel zu kommen.“



Gepöckelt einem Mädchen, Saft zuzusetzen

wachte mit zwei Schüsselchen, die andere ein Stiel Fischpapier. Da ein Topf fertig, trant ich den Inhalt des mir parat bereitgestellten Suppens aus. Die Brühe schmeckte so über nicht. Im zweiten Topfchen gewahrte ich einige Broden Fisch in fettigem Wasser. Daß sie nicht getrunken werden dürfen, ahnte ich sofort, als mir das Mädchen die Schüsselchen reichte. Der Versuch, mit

# Der Parasit

Ich soll mich organisieren?  
Wozu? Ich kriege doch meinen Lohn,  
so wie ihn der Vertrag bestimmt,  
auch ohne Organisation.

Ich diene meinem Herrn getreu,  
denn Herren muß es geben.  
Sie geben Arbeit uns und Brot,  
sonst könnten wir nicht leben.

Ich melde darum den Verband  
Und lasse mich nicht verhetzen,  
mach' Ohren und die Augen auf,  
um jeden beim Chef zu verpöhlen.

Ich scher' mich um die Gewerkschaft nicht,  
die andern mögen nur „brandeln“!  
Ich linke dafür ein „Dierlerl“ mehr  
und lasse die andern verhandeln.

Streiche den höheren Lohn gern ein,  
beschimpfe den Betriebsrat  
und den Verband, der nieder einmal  
uns dem Unternehmer verkauft hat.

So hab ich's immer schon gemacht  
und bin dabei gut gefahren.  
Erst gestern hat mich mein Chef gelobt  
und schenkte mir zwei Zigarren.

Ich fühl's, daß ich ein Schmarotzer bin  
an meinen Arbeitskollegen,  
und sie mich verachten, doch mehr  
ist mir an der Gnade des Chefs gelegen.

Der sanfte Heinrich (Schuhmacher-Fachblatt).

# Der sibirische Meteor

Eine kürzlich von Rußland herübergekommene Meldung von einem Rieseneismeteor, den man in Sibirien gefunden haben will, beschäftigt die Öffentlichkeit. Die Sache beruht durchaus nicht auf einer Erfindung der Russen, wie man annehmen möchte, nur ist die Gelegenheit schon so alt, daß sie nur durch besondere Umstände wieder zeitgemäß geworden ist. Am 8. Juni 1908 verzeichnete das russische Erdbebeninstitut von Irkutsk ein eigenartiges Erdbeben, das nach damaligen Feststellungen etwa 15 Kilometer von Irkutsk, mitten in der sibirischen Tundra stattgefunden hatte. Die Untersuchungen ergaben ferner, daß es sich um den Einschlag eines außerordentlich großen Meteors handelte, der auf ein sibirisches Hochplateau in der Nähe des Polarkreises gefallen war.

Vor einem Jahr jedoch hatten sich die sibirisch-archäologische Gesellschaft und die russische Akademie der Wissenschaften entschlossen, nach diesem Meteor zu suchen. Die Expedition wurde geführt von den russischen Gelehrten Prof. Viktor Sinitin und Prof. L. A. Kulik. Die recht mühselige Reise führte viele Wochen durch dichten sibirischen Wald. Eines Tages stießen sie auf einen stark gelichteten Waldteil, der vor mehreren Jahren einmal vom Feuer zerstört worden war. Als sie weiter suchend auf eine Waldhöhe gelangten, standen sie plötzlich am Rande eines großen Kraters, der bis zum Rand mit Wasser angefüllt war. Der Boden der näheren Umgebung war aufgewühlt durch eine Anzahl kleiner Krateröffnungen, an deren Rändern nur spärlich Moos wuchs. Diese von Tieren und Pflanzen verlassene Gegend war die Stelle, an der vor 20 Jahren der riesige Himmelskörper niedergefallen ist. Der Einschlag bot ein Bild furchtbarer Zerstörung. Die Erde ist aufgewühlt und umgeworfen und hat an den Kraterändern die Wüste gebildet. Die Tiefe des eingewühlten Meteors berechnet man mit 200 Meter. Entwurzelte und verkohlte Baumstämme und verbrannte Tierknochen in der Nähe geben Zeugnis von der Naturkatastrophe, die sich hier vollzog.

Bei seinem Einschlag hat der Meteor etwa 200 kleinere Stücke um sich gestreut, die trotzdem eine solche Kraft besaßen, daß sie sich 20 bis 80 Meter in die Erde einbohrten. Das kleinste dieser Stücke hat immer noch ein Gewicht von 200 Tonnen. Die vom Meteor ausgehende Hitze zündete den Wald an und vernichtete ihn in einer Umgebung von 6000 Quadratkilometer. Prof. Sinitin erklärte, daß der Sturz dieses ungeheuren Steines genügt hätte, eine ganze Stadt in der Größe Londons zu vernichten.

In dem Bericht, den die Gelehrten der russischen Akademie der Wissenschaften ablegten, wird ferner beschrieben, wie die Expedition nach Augenzeugen des gewaltigen Meteoriteneinganges suchte. Die nächste menschliche Ansiedlung war ein kleines Dorf, das etwa 120 Kilometer entfernt lag. Hier fanden sich auch einige Einwohner, denen das Ereignis noch im Gedächtnis war. Ein Bauer namens S. B. Semenov erzählte: „Ich befand mich gegen 8 Uhr morgens vor meinem Haus, als ich plötzlich im Nordwesten am Himmel ein ungeheures Flammenmeer erblickte. Darauf spürte ich eine solche Hitze, daß ich glaubte, meine Kleider würden Feuer fangen. In diesem Augenblick erfolgte eine gewaltige Explosion, der eine Anzahl kleinerer folgten. Mein Haus erzitterte in den Grundmauern, ich glaubte, daß es zusammenfallen würde. Dann verbunkelte sich der Himmel und ein Erdregen ergoß sich über die ganze Gegend.“

Ein anderer Bauer berichtet, daß der Waldbrand tagelang gedauert habe und man gefürchtet hätte, daß er bis zum Dorf vordringen würde. Der Bauer Rudnikow fügte hinzu: „Unfere Gegend war damals von zahlreichen Rentierherden bevölkert, die fast alle bei dem Waldbrand umkamen. Die anderen flohen in andere Gebiete, so daß die hiesige Bevölkerung, die sich hauptsächlich von den Rentieren ernährte, in die größte Not geriet.“

Die Expedition Sinitin-Kulik baute sich an dem Rand des Kraters Holzblütten und begann mit der näheren Erforschung des Meteors. Einige obere Stellen des Planeten konnten freigelegt werden. Man berechnete, daß das Gewicht der Hauptmasse nicht weniger als 4000 Tonnen beträgt. Sie soll für vier Milliarden Rubel Platin enthalten; ganz von dem Wert des Eisens und Nickelminerals zu schweigen. Die Freilegung konnte nicht gelingen, da man nach Auspflanzung des Grundwassers auf eine Schlammrinne stieß, in der die Arbeiter Gefahr liefen, zu versinken. In diesem Frühjahr ist eine Hüfexpedition ausgerückt worden, die sofort mit den Abräumungsarbeiten begann, da im Frühjahr der Schlamm noch gefroren war. Im Juli vorigen Jahres hatte man bereits größere Stellen des Meteors freigelegt und hat auch schon mit der Ausbeutung des Gesteins begonnen. Martin Rattewitz.

# Der billige Willy und sein Refaksystem

Nach seiner Berechnung mußte der Hahn mit dem konischen Gewinde in der von ihm festgesetzten Zeit fix und fertig bearbeitet sein. Noch nie hatte er sich verrechnet. Aus der Dintageiste hervorgegangen, hatte unser Willy noch einige Lehrgänge als Refakulator hinter sich. Sein Prinzip war außerordentliche Billigkeit der zu kalkulierenden Affordpreise. Die deutsche Industrie muß konkurrenzfähig werden, brachte er als Grundbich von der Dintageiste mit. Im Refakurs hatte er gelernt, mit tausendstel Sekunden zu rechnen, so hatte er alles, was ihn zum Affordpreiskalkulator befähigte.

Willy Witz war die verkörperte Mathematik. Ihm war alles verhasst, was nicht mit der Berechnung von Affordwerten zusammenhing. Bei seinem Antritt hatte ihn der Armaturenfabrikant Klogis aufgefordert, alles zu tun, die Afforde um 95 v. H. zu senken. Mehr herunterzugehen, hielt Klogis und auch Willy nicht für ratsam. Die Belegschaft des Armaturenwerkes war zwar nicht von den begehrenden Ideen der freien Gewerkschaften befangen, aber wenn man die Preise um 100 v. H. kürzte, konnten womöglich Unruhen am Lohnstage entstehen. Dies mußte natürlich vermieden werden. War die Rekrutur der beschäftigten Arbeiter auch im Sinne der werks-gemeinschaftlichen „Dintia“ ergoßen, so zeigte sich doch bei einzelnen dann und wann ein unbotmäßiges Aufbegehren. Seien Sie vorsichtig, aber nicht menschlich, rief Klogis dem Kalkulator. Unter dem Versprechen, daß sein jetzt nicht gerade sehr hohes Gehalt bald erhöht würde, wenn die Affordherabsetzungen gelängen, entließ Klogis den Willy.

Was Willy Witz besonders veranlaßte, seine Rechenkünste spielen zu lassen, war die Tatsache, daß die Affordarbeiter mehr verdienen wie er selbst. Das war seinem strebenden Geiste unerträglich. Dauchte er daran, so konnte in seinen sonst gleichgültigen Augen ein nichts Gutes versprechendes Flakern erscheinen. Ging er durch das Werk, so blieb er meistens an irgendeiner Maschine stehen und unterhielt sich mit dem daran beschäftigten Arbeiter. Während dieser Unterhaltung hatte Willy Gelegenheit, den Arbeitsgang genau zu verfolgen und die Handgriffe kennenzulernen. Wenn er diese Griffe bloß beseitigen konnte! Dies war der wunder Punkt in seinen Berechnungen. Des Arbeiters Handgriffe und seine sonstigen unumgänglichen Verrichtungen zu beseitigen, war ihm nicht gelungen. Der billige Willy hatte zwar Vorlesungen getroffen, diese Dinge auf das mindeste zu beschränken, aber noch wirkten sie nicht preislenkend. Alle Ermahnungen und Anschläge fruchteten nichts. Es war verbotnen, sich zu schneuzen, da diese Verrichtung nicht in dem Buche über das Refaksystem zu finden war. Menschliche Bedürfnisse, die sonst an anderen Orten verrichtet werden mußten, konnten in kleinen, verschließbaren Gefäßen am Arbeitsplatz verrichtet werden. Eine billige Arbeitskraft sorgte für Entleerung, aber auch diese Kraft wurde noch gespart. Die Arbeiter mußten nach Feierabend den Inhalt der Gefäße zur Dünung ihrer Werkstätten mitnehmen. Durch diese Anordnungen wurde viel Verlustzeit gespart. Der Affordarbeiter stand ganz im Dienste seiner ihm vom Kalkulator borgesprochenen Zeit und im Banne seiner rasch laufenden Maschine. Auch das Tempo der Maschine errechnete Willy. Denn gerade davon hing die Billigkeit des zu fertigenden Stückes ab. Es war ein blindwütiges Rasen aller Beteiligten. Durch besondere Prämien wurde menschliche Arbeit zur wahren Orgie. Menschenarbeit und menschliches Denken sollte ausgeschaltet werden.

Wie Automaten sollten die Arbeiter von des Kalkulators Hand gelenkt werden. Neue Berechnungen wurden von ihm angefertigt. Die Zeit war nahe, wo das gesteckte Ziel des 95prozentigen Affordabganges erreicht war.

Während die im Dintageiste erzeugte Arbeiterschaft das Menschsein vergaß und sich nicht gegen das System des billigen Willy wehrte, gingen die Maschinen an zu reaktieren. So kam es, daß hier und da eine Maschine ausfiel, weil sie bei dem vorgeschriebenen Arbeitstempo nicht mehr mit konnte. Entweder waren es die Lager, welche vor Hitze brannten, oder ein sonstiger Maschinenteil brach unter der Last. Zwar führte ein solches Verhalten der Maschine die Arbeitsleistung ganz erheblich, aber es halfen keine Verbote und Maßregelungen, wie man es bei den Arbeitern gewohnt war. Die Maschine mußte zur Reparatur oder es mußte eine neue, kräftigere hingestellt werden, beides brachte aber keinen Gewinn. Was das Schlimmste war, der billige Willy mußte die von ihm errechnete Affordzeit verlängern. Menschlicher Geist wurde hier von der Maschine in die Schranken gewiesen.

Willy wollte dies nicht einsehen. Der Hahn mit dem konischen Gewinde sollte nach seiner Berechnung in wenigen Sekunden bearbeitet sein. Zwar äußerte der Dreher seine Bedenken, der billige Willy aber, durch die Revalte der Maschine, welche anfing, die Arbeiter anzusteden, nervös gemacht, erklärte, wenn der Dreher sich fürchte, so werde er es selbst einmal vormachen. Das Arbeitsstück wurde eingespannt. Willy ging mit den Schlägen an den sich rasend drehenden Hahn heran. Da, ein Krachen; das Arbeitsstück war in die Stirn des vorgebeugten Kopfes gefahren. Mit dem konischen Gewinde hatte es sich hineingeschraubt, ein Werk von Sekunden. Willy fiel nicht tot um. Er stand mit dem Hahn in der Stirn. Er erklärte, nichts tun zu können; denn, so sagten sie, würde man den Hahn herausdrehen, bedeute das den sicheren Tod des Kalkulators. So lief er als warnendes Beispiel herum. Die Arbeiterschaft des Armaturenwerkes Klogis aber besann sich auf ihre Menschenwürde. Sie wirkte in Zukunft mit an der Gestaltung der Affordpreise und war auch sonst darauf bedacht, den Menschen nicht zur Maschine werden zu lassen. Der billige Willy mit dem Hahn im Kopfe war die Warnung.

Befinnung und nicht Berechnung ist heute die Lösung der Arbeiter des Armaturenwerkes Klogis. Freiheit des Geistes und des Handes des als Menschen geborenen Arbeiters war ihr Ziel, fort mit dem Geist der Dintageziehung, das Ergebnis.

Eurt Berge, Leipzig.

# Erwerbslosenhege

Im Reichstag rüstet die Reaktion, vertreten durch sämtliche bürgerliche Parteien, die Erwerbslosenversicherung in ihren Leistungen zu verschlechtern. Um diesen Schandtreib zu verhindern, reißt die Schilddrüse im Lande allerlei „Witze“, um den Anschlag zu verbergen. Die Verhätigungen und Verleumdungen der Erwerbslosen gehen ins Schamlose.

Im Dorf Kirchhausen bei Heilbronn steht am ersten Oftertag an der Kirchhür folgender gedruckter Anschlag:

Achtung! Arbeitslosen-Schutzgesetz

Das neue Arbeitslosen-Schutzgesetz

St. Beschluß der Reichsgetreidemesserschuß-Verbergungsgemeinde 88 § 85 Wdt. 8838 Blatt 16

- § 1. Jeder Arbeitslose hat dafür zu sorgen, daß er lebenslanglich arbeitslos bleibt und jede ihm angebotene Arbeit ablehnt.
- § 2. Nach Arbeit umsehen ist verboten, da dabei sehr leicht Gedächtnis und eine Verrenkung der Augen entstehen kann.
- § 3. Zur schnelleren Abfertigung beim Stempeln erhält jeder Arbeitslose einen Stempel und kann bei Hochbetrieb selber stampeln.
- § 4. Jeder Arbeitslose bekommt 12mal im Jahr je vier Wochen Urlaub an ein Ost- oder Nordseebad; je nach Wunsch freie Verpflegung und Hotelunterkunft.
- § 5. Jeder Arbeitslose erhält wöchentlich 100 M. in trinkenden Fällen den doppelten Betrag.
- § 6. Montags und Samstags erhält jeder 10 Biermarken sowie auf Wunsch ein Paket Massary-Weid wegen der Fliegenplage.
- § 7. Wer das Wort Arbeit ausspricht, macht sich strafbar und unbeschäftigt, da wiederholt Arbeitslose beim Hörensagen derselben in Arbeitswut und Ohnmacht mit achtstägiger Arbeit gefallen sind.
- § 8. An Sonn- und Festtagen findet im Arbeitsamt von früh acht Uhr bis Montag früh große Tanzeinrichtung statt. Essen und Trinken frei.
- § 9. Am 1. und 30. jeden Monats erhält jeder Arbeitslose eine extra Schwertfempelzulage in Höhe von 200 M.
- § 10. Jeder Arbeitslose muß warten, bis er Arbeit bekommt und wenn es 25 Jahre dauert. Ist die Zeit vorbei, so ist er pensionsberechtiget.

Dieses Arbeitslosen-Schutzgesetz tritt bei der Geburt des Säuglings in Kraft.

Diese Schamlosigkeit ist nicht mehr zu überbieten. Es scheint Unsinn, es hat aber Methode. Das sind die Früchte der Verhegung, die tagaus tagein von den bürgerlichen Wältern gegen die Erwerbslosen getrieben wird. Auch „bessere Kreise“ können sich ein gewisses Uebelwollen gegen die Erwerbslosen nicht verkneifen. Gewöhnlich sind das solche Menschen, die noch nie Gelegenheit hatten, die materielle und seelische Not eines Arbeitslosen am eigenen Leib zu spüren. In Amberg in Bayern stand ein Erwerbsloser wegen Bettelrei vor dem Amtsgericht. Er verteidigte sich: „Aber Herr Vorsitzender, ich kann doch nicht bei fünf und einer halben Mark leben, und mehr geben sie mir nicht bei der Fürsorge und Arbeit gebens einem auch nicht. Und wenn man noch...“ Da riß dem Herrn Amtsgerichtsdirektor die Geduld und er erklärte barsch: „Man kennt euch schon. Wenn ihr Freitag eure Unterstützung erhaltet, dann wirds verhoffen!“ Und prouost brannte er dem armen Teufel zehn Tage Gefängnis auf.

Dann wirds verhoffen! Das ist so die ganze soziale Weisheit eines Amtsrichters, der wohl täglich seine gewohnten Maß Bier trinkt und regelmäßig seine Kalbsbratung isst! Erwerbslose sind ein unbehagliches Volk. Sie erinnern den Bürger, der sich eines bequemen Daseins erfreut, daran, daß es noch so etwas wie menschliche Not gibt. Und eben aus dieser unbehaglichen Erinnerung erwächst die Hege gegen die Arbeitslosen.

Wie der Amtsrichter, so die Unternehmer. In der „Deutschen Arbeiterzeitung“ konnte man einst das folgende Lied vom Stempeln lesen:

Wer die Arbeit hat erfunden,  
hat ans Stempeln nicht gedacht.  
Sonn' hätt man sich nicht so lange  
abgeradert und geplagt.  
Leben ist jetzt ein Vergnügen,  
hier auf dieser schönen Welt.  
Ist der Ausweis nur gestempelt,  
dann erhält man auch sein Geld.  
Warum soll man da noch schufteln,  
wenn das Nichtstun wird bezahlt,  
wögen Dumme schweigen, pusten,  
ob es warm ist oder kalt.

Das ist der Geist der Kreise, die laut nach der Reform der Arbeitslosenversicherung nach dem Abbau der Leistungen schreien, die politische Krise heraufzubeschwören, weil nur der Spunge der Arbeitslosen Deutschland retten kann!

# Wieviel gibt der Deutsche für Bier aus?

Nach Brauerhabitus Dr. Dührrens, also einem Gewährsmann, der sicher nicht der Übertreibung verdächtig ist („Tageszeitung für Brauerei“ vom 30. Januar d. J.), durchschnittlich 60 M. auf Jahr und Kopf (68 Liter x 65 bis 70 J.) -- für einen vierköpfigen Arbeiterhaushalt etwa 250 M. (250 Liter) -- natürlich mit Abweichungen nach unten und oben: in Norddeutschland im allgemeinen weniger, in Bayern entsprechend mehr.

# Wunder der Nacht

Die Nacht liegt wie eine große, schwarze Blume über der Welt,  
glüht tief und wunderbar zwischen Himmel und Erde. Die Dolben  
des schimmernden Nodorns verbrannt den hastenden Tag.  
Sinnend murmeln die Blüten einer fernen Kirche und tragen  
Laut und Lied in schwingender Seele.

Ich hatte das gelbe Licht der Straßenlaternen in den Händen.  
Trage es durch die Nacht, werfe ein wenig davon in die dunkeln  
Straßengänge und freue mich über den flimmernden Widerschein, der  
wie das Lachen eines seligen Kindes aufleuchtet.  
Die Nacht ist ganz still und dunkel... voll lauschender Seh-  
nsucht und fremder Wärme.

Und mein Herz hat einen stillen Gesang...

Ich stehe am Gitter eines alten Parks.  
Reife raucht es in den Wipfeln der Bäume und wolkig summt  
in bister Schwärmer an mir vorbei.  
Die Weiden tragen noch die Blüt der gestornen Tages.  
Und die Blüt liebender Mädchen liegt in der Luft... schwer und  
heimlichvoll.

Ich gehe im Schatten der Nodornbüsche und im Dufthauch des  
Nodregens. Lehne mich an den Stamm einer Buche.  
Das gewaltige Lied der Sommernacht umbraust mich... und  
die dunkle Schönheit leuchtet auf wie der reise Körper einer schönen  
Frau. Und prachtwoll glüht die Nacht in ihrer schwarzen Schönheit.

Die Straßenlaternen tragen gelbes Licht in Ihren Herzen. Und  
in meinen Händen halte ich das Rätsel der dunklen Nacht.  
Ich bin einsam und gehe allein.  
Was ist das Leben?

Ich blide auf das Rätsel in meinen Händen.  
Dich ergrübel niemand, du wirres, geheimnisvolles Leben...  
du unendliches Wunder... du werdende Wärme und werdende  
Schönheit...

Und dennoch gehe ich dich suchen, du Leben, du Rätsel... Und  
ich halte dich in meinen Händen und trage dich durch die Straßen  
und Gassen... Ich will dich sehen, geheimnisvolles Leben...  
ich will...

Am alten Gitter des Parks steht die erste Lösung. Da hoch das  
Rätsel, das dunkle, mit fiebernden Lichtern im Wille. Ein altes  
Kugelweibchen, Tod auf den Wangen, Rot in den Händen, vom  
Gott getroffen Herz und Seele...

Ich blide dem Leben in die starren Augen... und ich schreie  
nach davon, zurück in den Park...  
Auf den schwarzen Wegen stirbt das Lied der Nachtigall...  
Und die Stille erdrückt das Herz, erdrückt das Denken...  
Auf den Wänden sitzen Vurischen und Mädchen... leuchten ge-  
heimnisvolle Körper... lacht es... seufzt es...  
Wunder blühen auf und reifen.

Jrgendwo wächst jetzt ein Mensch in die Nacht und in die Welt  
hinein... dem Tage, dem blühenden Leben entgegen.  
Ein Mensch!

Die Fenster sind verhangen, so tief, so rätselvoll wie die Nacht.  
Das Licht der Lampe ist still und ruhig... es lüht weiße Hände  
und blanke Augen, liegt wie goldener Regen auf den weißen  
Ripen, darin einer werdenden Mutter Haupt ruht. Und dunkel  
leuchtet die große Mitternachtsferne.

Es wird ein Mensch geboren!  
Die Nacht singt leise ihre alten Lieder. Und der Ton geht ins  
Herz. Und das Leben legt all seine Weichheit und Güte in den  
Grundton des Lebens.

Da haucht die Nacht dem jungen Menschen den Obem ein.  
Verklärter blüht die Nacht. Biegt wie ein Kranz auf den  
Schönsteinen der Fabriken.

Ich stehe vor einer Tat! Vor dem heiligen Werke, das die Men-  
schen erkennen und erschaffen! Tagelüder im Schlagen der Hämmer,  
im Gefang der Maschinen wächst die Zeit, geht die Menschheit den  
Weg des Lichts!

Dann fallen die Fesseln... der Geist regiert! Welt, Werk und  
Mensch sind Frucht, sind Tat, sind eins im Ganzen!  
Und ich frage nicht mehr: Was ist das Leben?...  
Wie eine große, schwarze Blume liegt die Nacht über der Welt;  
glüht tief und wunderbar zwischen Himmel und Erde.  
Und abermals liegt das Rätsel offen vor meines fuchenden  
Augen.  
Ich stehe und harre... und die Nacht reißt aus, legt den Tag  
die Frucht in die Hände der Menschen... und sie gehen zur Ernte,  
jeher nach seiner Art... und sie tragen die Früchte beim in die  
Schneunen ihrer Seelen und erfreuen sich an dem, was sie erbaunt.  
S i e d e r - S a c h e .



# Verbandsleben



## Die Fabrikarbeit der verheirateten Frau

### Die Aussprache

Zu dem gleichnamigen Beitaufsatz in Nr. 16 der MZ haben wir eine Reihe von Zuschriften erhalten, von denen wir heute ein paar wiedergeben. Die meisten der Zuschriften erschöpfen sich leider in der Zustimmung zu dem Aufsatz in Nr. 16, ohne selbst etwas zur Klärung der gewiß nicht einfachen Frage beizutragen. Das aber ist sehr erwünscht. Wir werden gerne noch den Zuschriften Raum geben, die wirklich etwas Besonderes — dafür oder dagegen — zu sagen haben.

Schriftleitung

#### I.

In der Metallarbeiter-Zeitung vom 19. April schreibt der Kollege K u m m e r einen gleich betitelten Aufsatz, in dem er zu dem Schluß kommt, daß durch die gewerkschaftliche Erziehungsarbeit die verheiratete Frau dem arbeitslosen Mann ein selbst Platz machen würde, indem sie die Erwerbstätigkeit freiwillig aufgibt. Ein gesetzliches Verbot der gewerblichen Arbeit der verheirateten Frauen lehnt er ab.

Im dem freiwilligen Verzicht auf Erwerbstätigkeit bei der verheirateten Frau propagieren sie können, ist es notwendig, den Gründen für diese Erwerbstätigkeit nachzugehen. Kollege K u m m e r schildert sehr richtig die elenden Zustände, die in den Familien herrschen, wo Kinder vorhanden sind und die Frau und Mutter arbeiten geht. Glaubt denn nun einer, daß eine Frau solches Elend absichtlich herbeiführt, daß sie nur deswegen arbeiten geht, um aus ihrem Heim, ihrer Familie ein Elendsquartier und unglückliche Menschen zu machen? Ich bin der Überzeugung, daß keiner, auch der Kollege Kummer nicht eine solche Absicht auch nur einer Frau unterstellen will.

Wenn wir nach den Gründen forschen, warum die verheirateten Frauen arbeiten gehen, so finden wir als solche die Arbeitslosigkeit des Mannes, dessen Unterstützung bei der Größe der Familie nicht ausreicht, oder was sonst noch für Gründe vorliegen mögen. Noch nie habe ich eine Frau gefunden, die aus „böswilliger“ Absicht oder nur deshalb, weil es ihr Spaß machte, in die Fabrik ging. Immer war es die Not in der Familie.

Kollege Kummer führt unter anderem ein Beispiel an, wo die Frauen mit Kohlenladen beschäftigt werden, und er ist der Meinung, daß solche Arbeit für die Frauen gesundheitsgefährlich sei. Wir sind der gleichen Meinung. Hier kommen wir aber nicht damit weiter, daß wir gegen die Arbeit der verheirateten Frau Stellung nehmen, denn solche Arbeiten sind auch für lebige Frauen gesundheitsgefährlich. Ich kenne in Berlin Fälle, wo Frauen als Metallschleiferinnen tätig waren. Und so gibt es noch eine ganze Reihe von Berufen, in denen Frauen beschäftigt werden, was aber um der Gesundheit der Frauen willen verboten sein müßte. Hier kann meiner Meinung nach nur ein weiterer Ausbau der Frauenschutzbestimmungen helfen, die gesundheitsgefährliche Arbeiten für Frauen verbieten.

Von allen Volkswirtschaftlern, die der Arbeiterbewegung nahe stehen, wird ja immer wieder nachgewiesen, daß die jetzige Wirtschaftskrise nicht eine Folge der Überproduktion, sondern der Unterkonsumtion ist. (Wein, eine Folge von beiden, S. 103, 104.) Hier liegt die wahre Ursache des riesigen Erwerbslosentums. Der Hauptanteil am Verbrauch, das Konsumieren der Arbeiterklasse muß wesentlich erhöht werden. Hier sehen wir die größten Schwierigkeiten in der Krisenpolitik der Kartelle. Wenn wir uns zum Beispiel die Löhne der Arbeiter in der Baumwollindustrie und der Banarbeitersachen, so lassen diese auf keinen Fall die heutige hohe Konsumtion als gerechtfertigt erscheinen. Was diese Löhne so teuer macht, ist der Preis der Baumwolle und der keine Kapitalmarkt. Die Baumwollpreise können deshalb so hoch gehalten werden, weil es in dieser Industrie überhaupt keine Konkurrenz mehr gibt, weil hier die Kartellierung rechtlich durchgeführt ist. Was wir hier fordern müssen, ist die Kontrolle der Kartelle.

Weiter ist es unbedingt erforderlich, angesichts der technischen Entwicklung (Rationalisierung usw.) eine Verfürgung der Arbeitszeit bei vollem Lohnausgleich durchzuführen. Es ist möglich, erst noch die Forderung nach dem Erhebungsbericht aufzustellen, während wir morgen schon den Sech- oder Fünfstundentag oder die Fünf- oder Vierstundentage fordern müssen. Hier haben wir die Aufgabe, für die Wirtschaft die Schaffung von Selbstverwaltungsorganen durchzuführen, in denen Arbeiter und Unternehmer als Verbraucher und Produzent über die Gestaltung der Wirtschaftsverwaltung zu beschließen haben. Die Verteilung, wie sie vielfach vorgezogen wird: Unternehmer, Arbeiter und Verbraucher, bedeutet doch praktisch nichts weiter, als den Einfluß der Unternehmer in jedem Falle zu fördern. Denn die Unternehmer der weiterentwickeltesten Industrie können doch in einer Wirtschaftsoptimierung der Wirtschaft als sogenannte Verbraucher nur den Unternehmeranteil verteilen und beschließen. Ich bin mir durchaus bewußt, daß die Schaffung solcher Organisationen nur im Rahmen der Wirtschaftsdemokratie durchgeführt werden kann, wenn die Arbeiterklasse ihre Organisationen für sich und ihre Kraft einbringen darf. Damit sind jedoch selbstverständlich die organisierten Eigentümer der Wirtschaft nicht beabsichtigt. Aber auch Kollege Kummer schlägt in einem Weg vor, der nicht jedoch zu einer Lösung des Arbeitslosenproblems führt. Wir müssen uns eben klar darüber sein, daß alle die Durchführungen solcher Forderungen nur von der Stärke der Arbeiterbewegung abhängen.

Allerdings werden bei eintretenden Entlassungen die Gewerkschaften und Betriebsvereinigungen in erster Linie die Entlassung von verheirateten Frauen, deren Männer Arbeit haben, fördern müssen. Das kann aber nur eine Nebenbedingung sein. Auf keinen Fall darf das zu einem Kampf gegen die verheiratete Frau ausarten.

Besonders muß der „Kampf“ handlungslos bleiben, um die Meinung des Kollegen Kummer zu begründen. Ich sehe in der Frauen-erwerbstätigkeit unter allen Umständen einen Fortschritt. Die Frau wird dadurch endlich einmal geachtet, ihren geistigen Reichtum über die Kindersorgen hinaus anzubringen. Die Frage der Kindererziehung ist hier ebenfalls nur erwacht, da grundlegende Veränderungen in diesem Rahmen zu weit führen würden. Wir müssen in den Kreisen der Arbeiterklasse viel mehr den Gemeinwohlgedanken fördern. Nicht jede Mutter kann noch Erzieherin sein. Ich bin der Meinung, daß all das von Kummer geschilderte Elend sehr leicht zu beheben wäre bei gemeinschaftlicher Kindererziehung, gemeinschaftlicher Hauswirtschaft usw. Aber dazu ist nicht nur die Macht der Arbeiterbewegung nötig, um die notwendigen und notwendigen öffentlichen (kommunale oder staatliche) Einrichtungen zu erreichen, sondern hierzu gehört eine Erziehung zum Gemeinwohlleben. Nur Solidarität haben wir die Arbeiter schon gegen. Der nächste Schritt muß zur Gemeinwohl sein.

Ein sehr wichtiger Grund, der gegen die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frauen ausgesprochen wird, ist die schlechte Organisation der Frauen. Ich habe jedenfalls die Hoffnung gemacht, daß auch bei lebigen Frauen die Gewerkschaft für die Organisation sorgen wird. Man braucht sehr häufig der Lebensart: Ich kenne ja auch Fälle, dass ich nicht mehr arbeiten. Hier kann nur große Aufmerksamkeit und Hilfe der Gewerkschaften zur Organisation helfen, diese dann durch entsprechende Maßnahmen der Organisation zu unterstützen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß die Lebensunterhaltung der Frau und Ausgestaltung von

öffentlichen Leben Minderwertigkeitsgefühle und Interesselosigkeit für die Vorgänge des öffentlichen Lebens hervorgerufen hat und daß diese so fest verwurzelt sind, daß man nicht innerhalb eines Menschenalters diese Hemmungen beseitigen kann. Die moderne Arbeiterbewegung besteht nun etwa 70 Jahre, und noch nicht einmal alle Männer haben die Notwendigkeit des Zusammenschlusses begriffen. Ich will damit nicht sagen, daß wir nun weitere 70 Jahre warten sollen, bis wir die Frauen in dem Verhältnis organisiert haben werden, wie zurzeit die Männer. Eins will ich damit aber erreichen, und das ist mehr Verständnis für die Einstellung der Frau.

Paul Richter, Berlin.

#### II.

Der Aufsatz des Kollegen Friß Kummer in der Nr. 18 unserer Zeitung wird in den Betrieben sozial besprochen, daß es sich lohnt, darüber die Meinung der Mitglieder im Betriebe zu hören. Wenn je einmal allen freigewerkschaftlich organisierten Arbeitern aus dem Herzen gesprochen wurde, dann in diesem Aufsatz. Jeder sozialistische Arbeiter muß jedes seiner Worte unterstreichen. Bedauerlicherweise kommt der Aufsatz etwas spät. Wichtiger wäre es gewesen, wenn er schon früher erschienen, damit schon eher auf die Gefahren hingewiesen worden wäre, die sich durch die Frauenarbeit in industriellen Betrieben, namentlich in der Metallindustrie ergeben. Immerhin glaube ich, daß der Aufsatz auch heute noch zur richtigen Zeit kommt. Kollege F. R. schreibt unter anderem, wir wollten einmal die Fabrikarbeit der verheirateten Frau von der Seite aus betrachten, von der sie betrachtet werden muß, nämlich vom Wohle der Arbeiterklasse und dem kulturellen Fortschritt. Von diesen Seiten betrachtet, komme ich zu dem Schluß, daß man Gegner der Fabrikarbeit der verheirateten Frau sein muß. Wer aber dafür eintritt, der kann nicht gut das Wohlergehen des Arbeiters wollen. Der Nachschrei der 60jährigen Frau eines bayerischen Industriortes bleibt nicht auf Bayern beschränkt, sondern den hört man überall im deutschen Vaterlande.

Frage wir uns, wie es kommt, daß Frauenarbeit von den Fabrikanten so begehrt ist. Die Antwort darauf dünkt mich nicht schwer: Würde der Unternehmer der Frau den gleichen Lohn zahlen müssen, den der Mann verdient, dann hätten wir eben keine Frauenarbeit in den Fabriken und damit auch nicht die Klagen, daß die Frau zum Lohnbrüder des Mannes werde. Auf Grund einer jahrelangen Erfahrung behaupte ich, daß die Frau so lange, als sie nicht für gleiche Leistung den gleichen Lohn erhält, gar nichts anderes als der Lohnbrüder des Mannes sein kann. Dafür liegen Beispiele der Praxis in Hülle und Fülle vor. Ich will nur eines heranziehen: Autogenischer Lehten eine Arbeit ab, weil von vornherein feststand, daß dabei nichts zu verdienen war. Alle Vermittlungen bei der Betriebsleitung blieben ohne Erfolg. Mit einem Male trat Mangel an Arbeit ein. Das herabstürzte „wegen Mangel an Arbeit entlassen“, folgte auf dem Fuße. Die Kollegen hatten von nun an die goldene Freiheit; sie gingen streikend. Es gibt in diesen Betrieben, die durchaus auf der Höhe sind. So auch in diesem Falle. Bald gab es wieder Schweißarbeit — aber keine Schweißerei. Ein Draht am Apparat, der Arbeitsnachweis war erfüllt worden — nicht um Schweißerei, sondern um Schweißgeräten. Frauen marschierten auf, ein triumphales Lächeln des Betriebsleiters. Dieselbe Arbeit, jetzt von den Schweißgeräten ausgeführt um die Hälfte billiger. Mehr kann man doch wahrlich nicht verlangen.

Dieser Fall läßt sich durch unzählige Frauen, deren Männer Lohnenden Erwerb haben, haben die männlichen Kollegen brotlos gemacht. Angenehm sind alle die Fälle auch für die Gewerkschaft nicht. Es kommt nun aber noch hinzu, und das ist das traurigste an diesem ganzen Kapitel, nämlich daß viele Frauen, die verheiratete Frauen Erwerb suchen, ohne daß sie die Not dazu spüren. Ich kann Fälle anführen, wo Frauen deshalb mit in der Fabrik rufen, um sich irgendwas, sei es auch nur durch einen Grundwarenladen selbständig zu machen. Während beide, Mann und Frau verdienen, steht der durch Frauenarbeit verdungte Kollege mit seiner Familie dahin. Auf das Verderben ihrer Haushaltung hingewiesen, wurde zur Antwort: Wir brauchen. Du lieber Himmel, brauchen tun wir alle, einer so notwendig wie der andere. Aber wohin soll das führen? Man bleibt aber auch das Mitverdienen der Frau nicht ohne Rücksicht auf den Mann. Gibt es doch heute mehr denn je bei Verheirateten der Arbeiter seinen Mann zu stehen. Das kann man aber nicht immer von Kollegen sagen, deren Frauen mitverdienen. Auch das ist bezeichnend. Während sich Kollegen, deren Frauen keinen Erwerb haben, mit aller Kraft gegen jede Verheiratung wehren, sagt der andere: Ach, deine Frau verdient ja mit, da hältst du aber den Maul! Die Folgen dieses Zustandes sind ebenfalls ein Schaden für die Organisation und sind Gemütspein des Anführers der Arbeiterklasse in betrüblichem Maße.

Das Bestreben des Arbeiters soll doch wohl dahin gehen, soviel zu verdienen, daß er mit seiner Familie ein menschenwürdiges Dasein führen kann. Dieses Ziel wird aber nicht erreicht, wenn beide, Mann und Frau von morgens bis abends in der Fabrik sitzen. Es ist kaum genug, daß Millionen arbeitslos auf der Straße liegen, Tausende von Mannern zu Hause die Wirtschaft führen, während die Frau irgendwas dem Erwerb nachgeht. Die meisten der Kollegen aber doch viele davon werden von Wägen und Verzweiflung übermannt und gehen in vielen Fällen als gewerkschaftliche Streiter verloren.

Wie kommen wir nun aus dieser Sackgasse heraus? Anklagen und immer wieder anklagen, auf das Schicksal dieses Mann hinweisen! Dies ist gewiß der beste, oder auch ein sehr langsamer Weg. Ich stelle dafür, daß man ein Gesetz schafft, das die Fabrikarbeit einer Frau, die ihren Erwerb hat, verbietet. Das verlangt die Wohlfahrt der Familie wie die der Menschheit.

D. Ender, Betriebsrat.

## Wilhelm Piehler Jubilar

Am die Mitte der 1880er Jahre war die heranwühlende Arbeiterbewegung Münchens voller Dazug. Er ward nicht wenig gesteigert durch den Kampf um die Gewerkschaften, die einzigen Gewerkschaften, die sich hat, weil sie einen politischen Charakter gehabt haben sollten. Das die Arbeiterbewegung bewußte, mußte jedoch wieder weitgemacht werden. Und hierfür fehlte es nicht an Eifer und Tapferkeit. Münchens Metallarbeiter waren damals noch in Parteien geteilt. Was ihnen an Widerstand fehlte, wurde mehrfach aufgewogen durch lebendige Anteilnahme an der organisierten Arbeit. Fast alle Mitglieder kamen in die Versammlung, die gehalten wurden, und wurden und leidenschaftlich geführt. Dem Arbeiter alle waren damals immer jeder sah die Welt weit offen. Gewiß gab es auch unter der Mitgliedschaft, das heißt damals Kollegen, die einen Part hatten aber über die Dreißiger hinaus waren. Allein, es waren ihrer nur wenige.

Als dem Kollegen, der damals in München seine gewerkschaftlichen Tätigkeiten und Jungereignisse durchmachte, ist eine ansehnliche Zahl von führenden Leuten der Arbeiterbewegung hervorgegangen. Heute sei nur einer von ihnen genannt, Wilhelm Piehler. Als Spengler gehörte er der Gewerkschaft an. Aber da er auf einer ansehnlichen Stufe zum Reichspolitiker geworden

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegramm-Adresse: Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern C.-N. 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 18. Mai ist der 21. Wochenbeirat für die Zeit vom 18. bis 24. Mai 1930 tätig.

Aufforderung zur Bewerbung um Teilnahme an einem

### Oberkurs

für Fortgeschrittene an der Wirtschaftsschule in Dürrenberg  
Vom 4. August bis 8. November 1930 wird in unserer Wirtschaftsschule in Dürrenberg ein Oberkurs für Fortgeschrittene abgehalten. Vorkursfächer sind:

Theoretische Nationalökonomie, Wirtschaftsgeographie und Wirtschaftsgeschichte, neue Geschichte, äußere Politik, Verfassungen und Staatsrecht, Arbeitsrecht, Handelsrecht, bürgerliches Recht, Geschichte der Arbeiterbewegung, Gewerkschaftswesen, Genossenschaftsbewegung, Sozialpolitik und Sozialversicherung, Gewerbe- und Sozialhygiene, Geschichte der Technik, Betriebs-, Unternehmens-, Kalkulations-, Rationalisierungs-, Rede- und Stillehre.

Zugelassen zur Bewerbung sind Mitglieder im Alter nicht unter 20 und nicht über 35 Jahre mit fünfjähriger Mitgliedschaft und einem ehren- oder hauptamtlichen Tätigkeit im Verband als Betriebsrat, Mitglied, Branchensekretär, Vertrauensmann oder Geschäftsführer von etwa zweijähriger Dauer. Voraussetzung für die Berücksichtigung der Bewerbung ist ferner geistige Reife und Aufnahmefähigkeit. Die Bewerber haben einen selbstgeschriebenen Lebenslauf einzureichen, aus dem der Beruf, das Alter, der Familienstand, der Bildungsgang und die Tätigkeit im Verband zu ersehen ist, außerdem eine schriftliche Probearbeit über eines der folgenden Themata beizulegen:

Die Entwicklung und die Aufgaben der Gewerkschaften in der Nachkriegszeit.

Die Bedeutung des Tarifvertrags- und Schlichtungswesens für die Arbeiterklasse.

Die Metallindustrie im Gebiet meiner Verwaltungsstelle.

Die Öfter erhalten Fahrgehalt 8 Klasse von ihrem Wohnort nach Dürrenberg und zurück. Für den Meisttag wird bei ganzen Tagen eine Entschädigung von 6 M und bei halben Tagen eine solche von 3 M gewährt sowie freie Verpflegung und Wohnung während der Kursdauer. Für den entgangenen Arbeitsverdienst erhalten Verheiratete eine Entschädigung von 80 vH, Ledige eine solche von 40 vH; für Alfordarbeiter wird bei der Berechnung der Durchschnittsverdienst der letzten 13 Wochen zugrunde gelegt. Bezüglich der Teilnehmer aus dem Angestelltenverhältnis wird vorausgesetzt, daß diesem der erforderliche Urlaub von der örtlichen Verwaltung gewährt und die an die Familie zu leistende Entschädigung mit ihm vereinbart und aus der Lohnkasse geleistet wird. Für finanzschwache Verwaltungen wird auf Antrag ein Zuschuß aus der Hauptkasse gewährt. Während des Aufenthalts der Öfter in der Wirtschaftsschule in Dürrenberg unterliegen diese der dort geltenden Hausordnung, die bei der örtlichen Verwaltung eingesehen werden kann, im übrigen auch auf Anforderung den Verweirtern zugestellt wird.

Die Bewerbungen sind bis spätestens 31. Mai 1930 an die zuständige Ortsverwaltung einzureichen.

Die Ortsverwaltung hat die Bewerbungen mit einem Gutachten versehen bis 7. Juni 1930 an den Vorstand weiterzuleiten.

#### Aufforderung:

Der Hilfsarbeiter Wilhelm Wäcker, geb. am 18. September 1899 zu Rutenberg, Mitgliedsbuch Nr. 6.509 728, wird hiedurch aufgefordert, der Verwaltungstelle Berlin N. 64, Linienstr. 88/89, seine jetzige Adresse anzugeben und die Weisiker in dem gegen ihn laufenden Verfahren zu benennen.

Stuttgart, Mühlstraße 18. Der Verbandsvorstand

## Zur Beachtung! • Zugang ist fernzubalten!

von Bauamtslagern nach Berlin (Westermann & Fackel) D.; von Gasarbeiter nach allen Branchen nach Wajel St.; von Metallarbeitern nach St. Louis in Ober-Elsaß (Sa. Ordnungsg. Aluminiumabtrieb) D.

⊕ = Lohnbewegung; ⊖ = Differenzen; ⊙ = Streit in Sicht; ⊚ = Streit; ⊛ = Maßregelung; ⊜ = Währungsstände; ⊝ = Auslieferung

war, kümmerte er sich um die ganze gewerkschaftliche Angelegenheit. Allerdings war er, der mit 18 Jahren in Frankfurt a. M. dem DWA beigetreten war, schon für jene Zeit ein alter Gewerkschafter, von dem man einiges erwarten durfte und nicht unisono erwartet wurde. Daß ihn darüber die Arbeiter manchmal nicht an der Erhöhung ihres Profits teilnehmen ließen, läßt sich verstehen.

Im Jahre 1905 brauchte die Verwaltungstelle in Mainz einen Geschäftsführer. Zwei Kollegen kamen in engere Wahl, Albert Grzesinski und Wilhelm Piehler. Dieser trug den Strauß davon. Was kaum einer für möglich gehalten hat, ist Tatsache geworden: Der waldfüßige Piehler ist seitdem in Mainz geblieben. Das kann nur der beste sein, der die Stadt kennt und ihre Kollegenkennt. In der Untertunlichkeit hat freilich auch Piehler ein gut Teil beigetragen. Unter seiner Tätigkeit ist die Verwaltungstelle vortrefflich geblieben, hat sie manchen Vorteil zu buchen vermocht und das gewerkschaftliche Leben der Stadt sichtbar beeinflusst.

Am 5. Mai nun war es ein Vierteljahrhundert, daß Piehler in den Dienst der Verwaltungstelle von Mainz trat. Die dortige Verbandsmitgliedschaft, die sich auf ein paar Duzend Orte verteilt, wird dankbar der irenen Arbeit ihres langjährigen Geschäftsführers gedenken. Wir schließen uns ihr freudig an. Wir fügen an ihren Glanzwünschen die der gesamten Kollegenchaft und hoffen, daß es ihrem Geschäftsführer Wilhelm Piehler noch lange bergonnt sein möge, für unsere gemeinschaftliche Sache zu wirken.

## Wackere Kolleginnen

Unter den 1024 Jubilaren, die die Verwaltungstelle Berlin im Jahre 1929 ehren konnte, befanden sich auch vier Kolleginnen. Wie jetzt aus dem Jahresbericht zu ersehen ist, verdienen diese Jubilare eine besondere Beachtung. Sie sind sehr jung dem Verband beigetreten, so daß sie zu den jüngsten Jubilaren zu rechnen sind. So beging die Kollegin Katharina Gadow die Feier der 25jährigen Verbandszugehörigkeit in einem Alter von 41 Jahren, und die Kollegin Lucie Fiedt mit 42 Jahren. Die Kolleginnen Wäcker und Pfeffer feierten mit 47. und 49. Jahren. Ein Vergleich mit den Männern zeigt, daß unter den 1024 Jubilaren nur 138 in einem Lebensalter bis 45 Jahren standen. Ein 41jähriger war nicht darunter. Zur Nachfeierung in Kolleginnenreisen empfangen.

# Die freigewerkschaftliche Hochschule in Bernau

## Ihre Eröffnung am 4. Mai

Als der Deutsche Metallarbeiter-Verband vor vier Jahren seine Wirtsschule in Dürrenberg einweihete, hat man wohl kaum angenommen, daß seinem kühnen Vorhaben bald nachgefahren werden würde. Das Unwahrscheinliche ist jedoch inzwischen mehrfach Tatsache geworden. Verschiedene Gewerkschaftsverbände sind dem DMV nachgefahren, wobei dessen Schule ihnen als Vorbild diente. Was der DMV unternahm, war ein erster Versuch, war daher noch Wagnis, noch Laufen, wofür Erfahrung erst noch gesammelt werden mußte. Daß dieser Versuch zu mehr gedieh, als die Hoffnungsreichsten annehmen geneigt waren, ist männiglich bekannt. Nun ist auch der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund mit einer Schule gefolgt. Er war in der glücklichen Lage, sich auf mehr praktische Erfahrung stützen zu können und er konnte auch, da er von Grund auf Neues schuf, sich die neuesten Errungenschaften der Bau- und sonstigen Technik zuwege machen. Daß ihm dies in trefflicher Weise gelungen ist, das wurden wir schon bei der Annäherung an die Schule gewahr.

Wir Deutschen können uns eine Schule nicht gut anders vorstellen als Kaserne. Begreiflich. In der wilhelminischen Zeit wurden nur Kasernen gebaut, ganz gleich, ob die Gebäude zum Menschendrillen, zur Forschung, zum Briefverteilen oder zur Unterweisung von Kindern bestimmt waren. Mit dem Verschwinden des Kasernenstaates hat der Geist einen Hochflug ins Freie genommen, werden die Menschen nicht mehr zwischen massiven Mauern gestaut und gequert, sondern die Gebäude werden mehr ihrem eigentlichen Zwecke und dem menschlichen Bedürfnis und Neigung angepaßt. Die Schule wird nicht mehr als Kaserne gebaut, sondern als Stätte, wo sich die Schüler wohlfühlen, wo ihnen Herz und Geist aufgelodert, für den Unterricht empfänglich werden.

Dies trifft bei der Bundeschule des ADGB in Bernau zu. Schon ihr Eingang entspannt, ladet ein, läßt den Wunsch, hier möglichst lange verweilen zu können. Und dieser erste Eindruck verstärkt sich noch beträchtlich bei der Wanderung durch die ausgedehnten Gebäude. Nirgends etwas Starres, alles löst, dem Bedürfnis des jeweiligen Insassen ohne weiteres angepaßt. Von allen Räumen sieht ins Freie, in die Weite, in die Landschaft. Das Gelände ist von Wald umrahmt. Für Leibesübung stehen eine höchst neuzeitlich eingerichtete Turnhalle, ein Schwimmbad und ein Stadion zur Verfügung. Die Wohnflügel bergen 50 Zimmer, für zwei Schüler immer eins. Jeder Schüler wohnt auf einem Stockwerk, so daß sie sich leicht nach Landsmannschaft, Neigung oder Beruf gruppieren können. Bei dem Rundgang durch die Schule ist wohl jedem der Wunsch ausgefallen: So eine Schule hätte ich du haben mögen! Wie leicht hätte ich du da gelernt und wie gerne wärest du in die Schule gegangen! — Hoffentlich sind die Schüler von ähnlichen Gedanken erfüllt und tragen das, was ihnen hier von der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft geboten wird, durch Fleiß weitzumachen und durch emsige Arbeit für die gewerkschaftliche Sache und die Arbeiterklasse.

### Die Eröffnung

Eine stattliche Anzahl von Männern und Frauen aus der Gewerkschaftswelt und der Behörden hatte sich am 4. Mai in dem markischen Städtchen Bernau eingefunden, von wo sie mit Kraftwagen in die vier Kilometer entfernte Schule gebracht wurden. Die Sitzplätze der Aula der Schule waren alle besetzt. Ringsum an den Wänden hatten sich die Schüler aufgereiht, die Schüler, denen das hohe Glück beschieden ward, die ersten dieser Schule zu sein, wofür in der ganzen Welt ein Beispiel nicht zu finden ist.

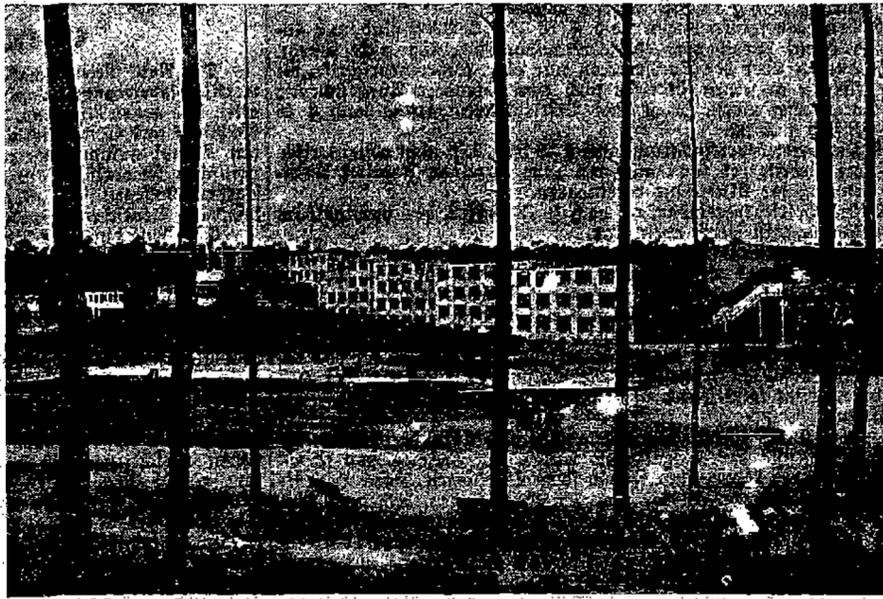
Der zweite Vorsitzende des ADGB, Kollege Peter Graßmann, hielt die Weiherede. Nachdem er die Vertreter der Ministerien und der anderen Behörden begrüßt hatte, gedachte er mit Behmut des Mannes, der mit ganzer Seele an dieser

jenigen, die heute unter wesentlich günstigeren Voraussetzungen sich wesentlich mehr Wissen aneignen können, damit auch die Verbindlichkeit übernehmen, dieses ihnen überantwortete, schwerere Pfund verbieftallig weiterzugeben an die, die nach ihnen kommen.

Wir brauchen in stärkerem Maße als bisher den von seiner Verpflichtung durchdrungenen ehrenamtlichen Funktionär, der die Geschichte seiner Organisation, die Geese ihrer Wirksamkeit, die Möglichkeit ihrer Neuanwendung nicht mehr aus Eigenem so sehr wie die Älteren, dem aber diese Möglichkeit verschafft werden muß. Darum haben wir hier

ein ganz neues Schulprinzip aufgestellt.

Aus dem Betriebe kommende und wieder in den Betrieb zurückkehrende Funktionäre sollen hier eindringen in die Geschichte und im



Gesamtansicht der Schule

den Wesenszügen ihrer Organisation, und darüber hinaus in all die Fragen der Sozialpolitik. Sie sollen die Kenntnisse erwerben, die notwendig sind zur Beurteilung der wirtschaftlichen Vorgänge und darüber hinaus sollen sie die großen Zusammenhänge von der einen Organisation zu den übrigen mit uns im Bunde vereinigten erkennen.

Wir wollen in dieser Schule nicht Weltanschauungen bilden oder stärken. Wer zu uns kommt, bestift eine Weltanschauung. Wir wollen hier eine Bildungstätte schaffen für das Tatsächliche. Der Mensch, der zu uns kommt, soll die Dinge nicht sehen, wie wir sie wünschen, wie wir sie erhoffen, sondern wie sie sind. Er soll die eigenen Kräfte erkennen lernen, ihr Maß und ihre Grenzen, er soll erkennen lernen, was ihm an Widerständen gegenübersteht, weil er dementsprechend sich einstellen, weil er mit diesen Verhältnissen sich nicht abfinden, aber mit ihnen ringen muß.

Als Vertreter der Reichsregierung sprach dann Ministerialdirektor Dr. Sigler. Er überbrachte die Grüße der obersten Reichsbehörde, namentlich des Reichswirtschaftsministeriums und des Reichsarbeitsministeriums. Ihm folgte der Staatssekretär des preussischen Handelsministeriums, Dr. Staubinger. Er sagte unter anderem:

„Wenn ein Beamter mit einer neuen Sache befaßt wird, schaut er zuerst in die Akten und sieht nach den Vorgängern. Wir fanden in unseren Akten, daß das preussische Handelsministerium sich schon seit 1891 mit der Frage der Arbeitererziehung und Arbeiterbildung befaßt hat. Der damalige Staatsminister Freiherr v. Verlesch hat im Mai 1891 sich von dem Polizeipräsidenten Freiherrn v. Nitzsch über die Arbeitererziehung einen Bericht geben lassen. Damals war es Wilhelm Liebknecht, der den Gedanken vertrat, es müßten die einzelnen Bildungsschulen in eine zentrale Schule zusammengefaßt werden. Die Arbeitererziehung ist damals eingerichtet worden und der Polizeipräsident bemerkt in seinem abschließenden Bericht an das Handelsministerium: Welche weitere Entwicklung die Arbeiterbildungsschule haben wird, ob das zurzeit überaus rege Interesse für dieselbe vorhalten, ob das Ziel, eigene Grundstücke für die Zwecke des Vereins zu erwerben, erreicht werden wird, läßt sich zurzeit auch annähernd nicht beurteilen. Der Entwicklung der Schule wird diesbezüglich fortgesetzt eine sorgfältige Beobachtung zuteil werden.“ Der Referent war noch etwas flehischer. Er bemerkt zu dem Bericht: „Mir ist nicht klar, warum der Polizeipräsident die Sache hat gehen lassen wie sie will. Solange wir kein Unterrichtsgesetz haben, kann meines Erachtens

von Aufsicht wegen der ganzen Schule ein Ende gemacht

werden. Alles, was die Arbeiter lernen müssen, können sie an den Fortbildungsschulen lernen.“

Die Schulen, fuhr Dr. Staubinger fort, die Sie errichtet haben, sind notwendig, sofern die Notwendigkeit der Gewerkschaften anerkannt wird, und der preussische Staat glaubt, daß unsere Wirtschaft ohne die Gewerkschaften nicht zu denken ist. Wenn man diesen Vorbehalt behält, muß man auch den Nachsatz beibehalten, daß es dann notwendig ist, daß die Gewerkschaften gute Arbeitererziehung, gute Selbsterziehung treiben, und das ist das Große der Arbeiterbewegung, daß sie zur Selbsterziehung der Arbeiterschaft durch ihre Organisationen gegangen ist.“

Der Landrat des Kreises Niederbarnim, Genosse Schlemminger, überbrachte die Grüße der Kreisbehörden und großer Teile der Einwohner des Kreises: Er sei aus der Schule der Gewerkschaftsbewegung hervorgegangen und mit Stolz erinnere er sich jener Zeit, als er die Gewerkschaftsschule der damaligen Generalkommission der Gewerkschaften besuchen konnte. Ich möchte, sagte Genosse Schlemminger weiter, an die Schüler dieser Schule den Wunsch richten, daß sie immer dankbar sein mögen für das, was durch die große Arbeiterbewegung ihnen für ihr ferneres Fortkommen beiseht wird und daß insbesondere bei aller Auffassung von Freiheit doch immerhin aus dieser Schule die Leute herausgehen mögen, die mit eifriger Lauffahrt, mit eisernem Willen und Arbeitsfreudigkeit an der Fortentwicklung der Arbeiterschaft tätig sind.

Zuletzt sprach noch Beigeordneter Sillig als Vertreter der Stadt Bernau, der den ADGB als korporativen Wähler der Stadt begrüßte.

Bei einer späteren Gelegenheit nahm der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei, Otto Wels, das Wort, um die

Glückwünsche der Partei zu übermitteln. Ihm schloß sich der Vertreter des Abundes, Kollege Stahr, an. Der Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Kollege Sassenbach, erinnerte bei seiner Begrüßung daran, daß es gerade 25 Jahre her seien, daß der Gewerkschaftskongress beschlossen habe, Gewerkschaftsschulen zu errichten. Der JWB werde hier einen Kursus abhalten.

Nachdem die Eröffnungsfeier beendet, machten die Teilnehmer einen Rundgang durch die Schule. Der Erbauer, Herr Hannes Mayer vom Dessauer Bauhaus, führte und erläuterte sein Werk. Er legte dar, warum die baulichen Anordnungen so und nicht anders getroffen worden sind, daß man vom großen bis ins kleinste versucht habe, den geistigen, seelischen und körperlichen Bedürfnissen der Menschen Rechnung zu tragen, für die das Haus bestimmt ist. Aus den Worten wie aus den Augen des Herrn Mayer leuchtete helle Freude über die Vollendung des Werkes, und die Hoffnung, daß es sich so zweckdienlich erweisen möge, wie es eronnen und beabsichtigt ist. Die Begeisterung des Herrn Mayer ist wohlberechtigt. Er kann stolz sein auf dieses Bauwerk. Es wird werden für ihn und für seine Kunst. Und es wird werden für den ADGB, der der gesamten Arbeiterbewegung eine beispiellose Einrichtung besichert hat. Die geistigen Väter der Schule haben sich ein Denkmal gesetzt, das sie lange überdauern wird.

Die Schule ist nun ihrem Zwecke übergeben. Der erste Kurs ist schon im Gange. Die gewerkschaftliche Hochschule der sozialistischen Arbeiterschaft Deutschlands hat zu wirken begonnen...

## Die Sitzung des Ausschusses des ADGB

Sie fand am 5. Mai in Berlin statt. Der Vorsitzende Graßmann machte Mitteilung über die Besetzung des Beirats der neuen Bundeschule, die am gleichen Tage ihren ersten Beiratsgang begann. Zum Leiter der Schule wurde Dr. Seelbach, als weitere Lehrer Dr. Gustow und Dr. Grosse berufen. Der Vorsitzende wendet sich gegen die Behauptung der Arbeitgeberverbände, daß die Kosten der Bundeschule aus dem Ruhrfonds bestritten worden seien. Die Vereinigung der Arbeitgeberverbände habe den Widerruf dieser leichtfertigen Behauptung ausgesagt, was inzwischen geschehen ist. Der nationalsozialistische Innenminister Brüning, Fried, hat im Verlauf seines Feldzuges gegen die Bildungseinrichtungen der Arbeiter das Geld für die Heimvolkshochschule in Limburg zwei Drittel gestrichen. Der Bundesvorstand hat die Fortsetzung des Kurses gesichert. Weiter berichtet Graßmann über die Tätigkeit des Wiesländerkomitees, das der Internationale Gewerkschaftsbund zum Studium der Arbeitsverhältnisse, besonders der Metallindustrie Frankreichs eingeseht hat.

Kollege Spliedt vom Bundesvorstand sprach über den Stand des Arbeitsmarktes, der sehr ungünstig ist. Am Schlusse der Aussprache über den Bericht Graßmanns wurde die Meinung des Ausschusses über die Arbeitslosigkeit in folgender Entschlieung zusammengefaßt:

„Der Bundesauschuss des ADGB betont erneut, daß es sich bei dem Kampf um die Sozialversicherung in Wirklichkeit um die Verteilung der inneren Lasten in Deutschland handelt, die auf die Schultern der Arbeiterschaft abgewälzt werden sollen. Während auf der einen Seite dem Großgrundbesitz gewaltige Mittel zur Verfügung gestellt werden sollen, werden auf der andern Seite an notwendigen Kosten des Sozialstaats unerschöpfliche Kürzungen vorgenommen. Daher ist es zurzeit die wichtigste Aufgabe der Gewerkschaften, den gegen die Sozialpolitik gerichteten Angriff der vereinten bürgerlichen Parteien abzuwehren und die Arbeiterschaft darüber aufzuklären, welche wichtigen sozialen Errungenschaften auf dem Spiel stehen und welche Ziele die neue Bürgerblockregierung verfolgt.“

Gegenüber den auf Abbau der Sozialpolitik gerichteten Bestrebungen erhebt der Bundesauschuss angesichts der anhaltend fürchterlichen Lage des Arbeitsmarktes die Forderung nach Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und verstärktem sozialem Schutz. Zum ersteren gehört neben der wiederholt geforderten

### Vertikalisierung der Arbeitsetzt,

deren Notwendigkeit bei fortschreitender Nationalisierung der Wirtschaft immer mehr hertritt, die Vereinfachung von Mitteln zum stärkeren Ausbau der Volkswirtschaft und zur Weiterführung aller öffentlichen, den Arbeitsmarkt belebenden Arbeiten, des Wohnungsbaus, insbesondere des gemeinnützigen Kleinwohnungsbaus; zum zweiten ist die Ausdehnung der Krisenfürsorge ein dringendes Gebot... Der Bundesauschuss fordert die Ausdehnung der Krisenfürsorge auf alle, insbesondere auch auf die hausgewerblichen Berufe, sowie die Einführung einer für die Dauer der Arbeitslosigkeit unbegrenzten Bezugsdauer.“

### Internationaler Gewerkschaftskongress

Hierzu gab Graßmann bekannt, daß der Bundesvorstand als stimmberechtigte Vertreter zum stockholmer Kongress die Kollegen Seipart, Graßmann, Umbreit und Eggert vorlägt, dazu die Kollegin Hanna als Vertreterin ohne Stimmrecht. Außerdem sind acht stimmberechtigte Vertreter und drei weitere zu wählen. In seinem Bericht über die Tätigkeit des JWB hob Graßmann hervor, daß die Frage des Sitzes des JWB und die Wahl des Generalsekretärs den bevorstehenden Kongress beschäftigen werden. Es entspinnt sich eine Aussprache über die Bestimmung des Sitzes und die Wahl des Generalsekretärs sowie des Vorsitzenden, ferner über die Zusammenlegung der heutigen Vertretung. Es wurde mehrfach betont, daß eine Verlegung des Sitzes von Amsterdam nach Berlin dem Beisein des JWB sehr zuträglich wäre. Zu Vertretern wurden einstimmig gewählt die Kollegen Bas, Bernhardt, Schumann, Scheffel, Brandes, Reichel, Schrader (Stellvertreter Mahler), Wey, Ströbinger, Bucher, Gusemann sowie die fünf vom Bundesvorstand vorgeschlagenen Kandidaten.

Sodann sprach Kollege Umbreit zu dem Entwurf eines Internationalen sozialpolitischen Programms, womit sich der internationale Gewerkschaftskongress gleichfalls zu beschäftigen hat. Der Redner hat die wichtigsten Punkte des Entwurfes vorgetragen und in der Aussprache sind Anregungen zu Ergänzungen und Änderungen vorgebracht worden.

### Zusatzrente der Arbeitslosenunterstützung

Nach § 112a Abs. 2 Nr. 4 des Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in der Fassung vom 12. Oktober 1929 wird Rente, soweit sie 30 M. übersteigt und nicht auf Grund einer Kriegsbeschäftigung bezogen wird, auf die Arbeitslosenunterstützung angerechnet. Die Zusatzrente ist jedoch in jedem Falle in voller Höhe anrechnungsfrei, auch dann, wenn sie die Grenze von 30 M. übersteigt. Bei Kriegsbeschäftigten ist aber die volle Rente anzurechnen, wenn die Grenze von 30 M. schon durch die Zusatzrente überschritten wird. Erreicht die Zusatzrente nicht den Betrag von 30 M., so bleibt nach einem Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 7. Februar 1930, wie der Reichsbund der Kriegsbeschäftigten mitteilt, nicht nur die Zusatzrente, sondern auch noch die Rente in Höhe des Unterjohresbeitrages zwischen der Zusatzrente und dem Betrage von 30 M. anrechnungsfrei. Die Bewilligung der Zusatzrente muß aber der Bewilligung der Arbeitslosenunterstützung vorangegangen sein.



Ein Schülerzimmer

Schule beteiligt war und sie mit fornte, nämlich Llesdor Seipart, der fern weilen mußte, um sich von dem schweren Autounfall noch vollends zu erholen. Dann fuhr Graßmann fort:

Die älteren unter uns in der Arbeiterbewegung machten es sich sehr schwer werden lassen, um das höchsten Wissen zusammenzutragen, das sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben brauchten. Das ist heute anders geworden. Wir bedauern das nicht und werden es den Jüngeren auch nicht. Wir freuen uns, daß sie es leichter haben, aber wir sind der Meinung, daß diese leichtere Möglichkeit, über sich selbst hinauszukommen, auch verpflichtet, und daß darum die-

# Gesundheitsgefährdung in Verchromungsbetrieben

Das altbewährte Vernickeln der Metalle ist durch das Verchromen, einem neuartigen Metallüberzug, in den Hintergrund gedrängt worden. Chrom ist durch seine Härte gegen wechselseitige Temperaturunterschiede außerordentlich widerstandsfähig. Besonders in der Automobilindustrie hat das Verchromen vieler Metallteile Platz gegrieffen; aber wir sehen, daß die Verchromung in alle Gruppen vordringt. In der Berliner Metallindustrie bestehen seit Jahren selbständige Verchromungsanstalten; auch größere Metallschleifereien verfügen über eigene Chromanlagen.

Solange die Verchromung nur auf reine Flachbetriebe beschränkt bleibt, ist es leichter möglich, den gesundheitlichen Schädigungen durch Errichtung von Anlagen Einzelhalt zu geben. Anders sieht es aus, wenn Fabriken dazu übergehen, eigene Verchromereien einzurichten, weil dann in der Regel die Wahrnehmung von engeren Berufsfragen durch Betriebsvertretungen borgenommen wird, denen sehr oft die ungefähre Auswirkung einer einzelnen Verchromung wenig oder gar nicht bekannt ist. Wir wollen daher kurz unsere Erfahrungen sprechen lassen.

Es ist wohl bekannt, daß laut Verordnung vom 11. Februar 1929 die Gruppen der Metallschleifer, Galvaniseure und sonstigen Galvanisierern unter die Schutzbestimmungen der Unfallversicherung fallen beim Feststellen einer Berufsverletzung gemäß der Verordnung. Das Arbeiten an Chrombädern ist äußerst ungesund. Alle Verchromer Berlins leiden mehr oder minder unter der Erkrankung der Atmungsorgane, besonders der Nase usw. Bei allen tritt eine Verschärfung der Reizschleimhäute ein. Bei einem Teil der Verchromer ist die Krankheit soweit fortgeschritten, daß eine Durchlöcherung der oberen Nasenschleimhaut eingetreten ist, eine Erkrankung, die nach den vorliegenden ärztlichen Gutachten nicht mehr heilungsfähig ist. Es gibt Verchromer, deren Arme mit kleinen Löchern überzogen sind, wo eine Heilung erst dann möglich ist, wenn sie den Beruf aufgeben. Unheilbare Hautwunden werden unter Verührung mit Chromsäure auf den Händen von Zentimetergröße.

Die ersten Anzeichen von Erkrankung durch Chrom machen sich in der Regel durch Nasenbluten bemerkbar. Die Beschäftigung von Frauen und jugendlichen Arbeitern muß angesichts der ungesunden Arbeit in Verchromereien mit allen Mitteln unterbunden werden. Kürzlich mußten bei einer bekannten Elektrizitätsfirma in Berlin, die durch ihre reaktionäre Einstellung bekannt ist, Arbeiterinnen der Arbeitsraum der Galvanit verlassen, weil das dort aufgestellte Chrombad berartige Dämpfe von sich gab, daß die Arbeiterinnen einer Ohnmacht nahe waren. Chrombäder unterliegen bekanntlich, um arbeitsfähig zu sein, einer ständigen Erwärmung von 45 bis 50 Grad. Beim Arbeitsprozeß entwickeln sich Chromsäuredämpfe, die nicht in den Arbeitsraum gelangen dürfen, weil sonst der Arbeiter in ganz kurzer Zeit arbeitsunfähig wird. Jede mangelhafte Ventilation ist abzulehnen, besonders die, wo auf außermechanischem Wege durch chemische Schmelzen über die Elektrolyse die Entweichung von Chromsäuredämpfen aus den arbeitenden Bädern verhindert werden soll. Diese Maßnahmen sind nur Unkostenvergrößerung für den Unternehmer auf Kosten der beteiligten Arbeiter. Chrombäder müssen mit einer sehr starken doppelseitigen, haubenartigen Abzugsvorrichtung an den Längswänden des Bades versehen sein. Außerdem müssen alle Chrombäder verschließbare Deckel haben, um das Bad während des Arbeitens und nach Wendezeit der Arbeitstätigkeit abzuschießen. Chrombäder müssen in einem vollständig abgetrennten Arbeitsraum aufgestellt sein, da beim Anarbeiten der Metalle bei hohem Voltstrom immer Gasnebel entsteht, die nicht vollständig von der Ventilation aufgesaugt werden.

Bei Metallschleifern, die auf verchromten Metallen arbeiten, ist die Gefahr der Erkrankung geringer, allerdings wirkt sich hierbei das Verwenden der grünen Polierpaste aus, die aus Politen der verchromten Metalle besteht. Diese Paste, die in ihren chemischen Bestandteilen laut Analyse des Gesundheitsamtes der Stadt Berlin Chrom enthält, hat bei einzelnen Schleifern Verätzungserscheinungen hervorgerufen. Die Schleifsteine müssen mit Abzugsvorrichtungen versehen sein, weil sonst die giftigen Staubpartikel der Politen in den Raum geschleudert werden und die Atmungsorgane verätzen. Um die gesundheitsschädlichen Auswirkungen in den Verchromungsbetrieben auf ein Mindestmaß zu beschränken, ist ferner die tägliche Siefierung von Milch notwendig und notwendig vor den Panzen einzuführen; die allgemeine vierstündige Wäsche für Schleifer und Galvaniseure vor Schluss der Arbeitzeit muß Selbstverständlichkeit sein. Darüber hinaus ist eine ständige Kontrolle der Chrombetriebe über deren Abteilung durch Betriebsrat, Gewerbeaufsichtsamt und Gewerbeamt. Schaffung von einwandfreien Beschäftigungsbedingungen mit Panzen, Gummihandschuhe der Hände und Arme, Infolge und fester Arbeitsräume, von der Verchromerei getrennte Spülräume und unbedingte Einhaltung der achtstündigen Arbeitszeit. Jeder neu zu errichtende Chrombetrieb sollte einer sofortigen Kontrolle durch Betriebsrat und Gewerbeamt unterzogen werden.

Begrüßenswert und auch dringend ist es, daß das im gesamten Reich vorliegende Material über Schädigungen durch Chrom nun der Gewerkschaft bekannt wird, um für Verchromungsbetriebe ge-

liche Schutzvorschriften zu schaffen. Gefordert werden muß ein gesetzliches Verbot der Beschäftigung von Frauen und jugendlichen Arbeitern in Verchromungsbetrieben und solchen Abteilungen. Gewerbeaufsichtämter sind mit Vollmachten für die Schließung solcher Chrombetriebe zu versehen, wo die gesundheitlichen Einrichtungen nicht einwandfrei sind. Die Krankenkassen, in deren Bereich Chrombetriebe liegen, sind auf diese neue Berufsverletzung aufmerksam zu machen.

Die Brandstiftungskommission  
der Metallschleifer und Galvaniseure Berlins.

## Einseitige Akkordkürzungen unzulässig

Das Reichsarbeitsgericht hat am 22. Januar 1930 eine grundsätzliche Entscheidung gefällt, die für das Recht der Betriebsvertretung, gemäß § 78 Biff. 2 VVG bei Akkordpreiskürzungen mitzuwirken, von außerordentlicher Bedeutung ist. Die Entscheidung hat folgenden Tenor:

1. Der Arbeitgeber ist zu einseitiger Herabsetzung des Akkordpreises nicht befugt.
2. Die Herabsetzung von Akkordpreisen kann durch Betriebsvereinbarung nach § 78 Biff. 2 VVG erfolgen.
3. Betriebsvereinbarungen nach § 78 Biff. 2 VVG sind nur zu ergreifen, soweit eine tarifvertragliche Regelung nicht besteht. Enthält aber der Tarifvertrag nur eine Rahmenvorschrift, die für die einzelnen Betriebe noch eine besondere Ausgestaltung notwendig macht, so ist eine Betriebsvereinbarung nach § 78 Biff. 2 zulässig.
4. Die Betriebsvereinbarung nach § 78 Biff. 2 ist nicht obligatorisch, der Arbeitgeber kann auch mit dem einzelnen Arbeiter Änderungen der Akkordpreise vereinbaren.
5. Die Betriebsvereinbarung nach § 78 Biff. 2 hat unmittelbare Wirkung, ist jedoch abdingbar.

Der Tatbestand des wichtigsten Teils des Klageantrages über der Revision war eine Akkordkürzung von 26 auf 24 %. Der betreffende Tarifvertrag hatte folgende Akkordbestimmungen: „Die Akkordsätze sind in der Regel so zu bemessen, daß Arbeiter bei durchschnittlicher Leistungsfähigkeit einen Verdienst erreichen können, der 10 bis 20 % über dem für die betreffende Altersstufe oder das betreffende Geschlecht festgesetzten Normalstundenlohn liegt. Der einzelne Arbeiter kann jedoch einen höheren oder geringeren Verdienst erzielen.“

Der Unternehmer begründete die Lohnkürzung damit, die Akkordverdienste der Arbeiterinnen hätten den Rahmen von 10 bis 20 % über den Normalstundenlohn schon überstiegen. Durch Herabsetzung der Lohnzahl der von den Arbeiterinnen betriebenen Maschinen sei deren Verdienst durch die Akkordkürzung nicht berührt worden. Die Arbeiterinnen erklärten, daß wegen der fehlenden Zustimmung des Arbeiterrates die Kürzung unwirksam sei. Aus den Urteilsgründen ist folgendes wichtig: Nur der Anspruch, den sie aus der Unwirksamkeit der Herabsetzung des Lohnes von 26 auf 24 % ableiten, ist infolge des Rechtsmittels der Beklagten in der Revisionsinstanz gegeben und bildet den Gegenstand der Entscheidung. Das Reichsarbeitsgericht bestätigt die Auffassung des Landesarbeitsgerichts, daß die Herabsetzung des Akkordlohnes in den durch § 78 Biff. 2 geregelten Aufgabenkreis des Gruppenrates fällt. Es geht aus der Vorchrift die zutreffende Folgerung, daß die beklagte Firma zu einer einseitigen Herabsetzung des Akkordpreises nicht befugt war. Kraft ihrer Stellung als Arbeitgeberin war die Firma nicht berechtigt, nach weniger aber vermöge ihrer Stellung als Betriebsleitung. Ferner hat das Landesarbeitsgericht mit Recht angenommen, daß zur Festsetzung der Akkordpreise die Betriebsvertretung auch dann noch zu berufen ist, wenn, wie im vorliegenden Falle, die für die Festsetzung maßgebenden Grundätze im Tarifvertrag geregelt sind. Die Mitwirkung der Betriebsvertretung bei der Regelung der Löhne und sonstigen Arbeitsverhältnisse ist allerdings nicht unbedingt, soweit eine tarifvertragliche Regelung nicht besteht. Enthält der Tarifvertrag wegen der Bestimmung der Akkordpreise nur eine Rahmenvorschrift, so findet § 78 Biff. 2 Anwendung. Für die Zulässigkeit und Wirkung der Herabsetzung ist unerheblich, daß nach der Behauptung des Unternehmers die Arbeiterinnen infolge der Arbeitsbeschleunigung der Maschinen nicht weniger verdienen haben als vorher. Der Unternehmer ist jedoch nicht verpflichtet, den Weg in den Fällen des § 78 Biff. 2 VVG zu beschreiten; er kann auch versuchen, eine Akkordpreisregelung (Kürzung) durch einzelvertragliche Abmachungen mit dem betreffenden Arbeiter zu erreichen.

Die Frage, ob die Arbeiterinnen die gekürzten Akkordpreise anerkennen haben, weil sie nach der in der Arbeitsordnung festgelegten lebensfähigen Arbeitszeit die ihnen bekanntgemachte Akkordkürzung ohne Widerpruch angenommen und weitergearbeitet haben, wurde nicht entschieden, weil das Landesarbeitsgericht auf diese Frage ebenfalls nicht eingegangen war.

Mit dieser rechtsgerichtlichen Entscheidung ist nun endlich einmal die Unklarheit und Unsicherheit über die Anwendung des § 78 Biff. 2 VVG beseitigt.

Endemann

## Abfindungszahlungen Wohnungsuchender ungesetzlich

Das Reichsgericht hat entschieden, daß eine Zahlung an den Wohnungsuchenden als Abfindung für den Fall einer Wohnung ungesetzlich ist. Nach dieser Entscheidung hat ein Wohnungsuchender eine Wohnung ungesetzlich erhalten. Der Wohnungsuchende hatte also keine Wohnung zugewiesen. Der Wohnungsuchende hatte also keine Wohnung zugewiesen. Der Wohnungsuchende hatte also keine Wohnung zugewiesen.

„Von der Stellung von Geldmitteln zu Ameden des Wohnungsuchenden bis zur Herstellung bezugsfertiger Wohnungen ist nicht selten ein weiter Weg und die Entrichtung der Geldleistung vermag keine Ersatz zu bieten für die Überlassung des vorhandenen, jederzeit greifbaren Wohnraums, wodurch allein die Befriedigung der Wohnungsuchenden gefördert werden kann. Der Kläger könne jederzeit den Betrag zurückverlangen, es sei denn, daß der betreffende Wohnungsuchende gewußt hat, daß es sich um einen Verstoß gegen das Gesetz und die guten Sitten gehandelt habe.“

Wie wird den Wohnungsuchenden werden, wenn sie ähnliche Abfindungsbeträge verlangen haben und wird nun bei einer anderen Wohnungsuchende diese zurückverlangen?

## Gewerkschaften

Die rote Gewerkschaftsinternationale und die europäische Gewerkschaftsbewegung. Paul Olberg, zweifelloser der beste Kenner der alten und neuen Rusland, hat in dieser 108 Seiten starken Broschüre Wichtiges und Grundfäßliches über den nun ein Jahr lang währenden Kampf zusammengetragen. Wichtig für den zu lesen, der die russischen Gewerkschaftsinternationen noch nicht kennen sollte. Preis für Verbandskollegen 1,50 M., im Buchhandel 2,50 M. Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart; Motestr. 18.

Ein Gang durch die Wirtschaftsgeschichte. Von W. Helmes. Vierte Auflage. Preis 8,50 M. Der Verlag J. G. B. Dieb Nachf. G. m. b. H. Berlin SW 68, Lindenstr. 8, hat das bekannte Buch, das in trefflich knapper Weise einen Überblick über den Gang der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung gibt, in einer Neuaufgabe erscheinen lassen. Das Buch hat seine Aufgabe und seinen Wert nicht in einer photographischen Wiedergabe von Wirtschaftszuständen, sondern in einer sozialistischen ersten Einführung in das Wesen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gesamtentwicklungsstufen.

Das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in der Fassung vom 12. Oktober 1929. Erläuterungen zu den neuen Vorschriften und Wiedergabe des gesamten Textes. Gemeinlich mit Ob.-Reg.-Rat Dr. Fritz Berndt, Direktor Margarete Schierl, Min.-Rat Dr. Bernhard Lehfeldt, Präsident Dr. Fr. Ehrup beauftragt von Geh.-Reg.-Rat Dr. Oskar Weigert, Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium (Wahrsch. des Arbeitsrechts, Neue Folge, Bd. 64), 418 Seiten Oktav, Ganzleinenband 10 M. Verlag Neumann, Neudamm, Berlin SW 61, Großbeerenstr. 17.

Kultur auf Madagaskar. Jetzt erscheint im Verlag F. A. Brockhaus Leipzig, ein Buch „Aufbruch auf Madagaskar“ (2 M.) eines Deutschen namens Max Wegger. Der Verfasser lebte 18 Jahre auf Madagaskar, wurde Faktoreileiter, Direktor und schließlich Besitzer einer eigenen Firma. Das Buch vervollständigt die Geschichte der französischen Kolonialpolitik. Denn es behandelt die sogenannte „pénétration pacifique“ Madagaskars, über die bisher kaum etwas veröffentlicht war. Die handelnden Personen sind machtvoll und unserer lebhaften Anteilnahme fähig: zwei kriegsführende Völker. Dieses Buch sagt mehr aus als die übliche Reisebeschreibungen. Seine Bedeutung ragt über den Einzelfall weit hinaus. Gibt es das ein typisches Beispiel des Verhältnisses zwischen den weißen und den farbigen Völkern?

24 Stunden Deutsch. Ein praktisches Hilfsbuch für Erwachsene von G. Grams, Schriftleiter der Innerschlagzeitung, Verlagsanstalt „Courier“, G. m. b. H., Berlin SO 16, Michaelkirchplatz 4. Preis für Angehörige der Verbände 1 M., im Buchhandel 1,50 M. Mit vorliegenden Büchlein hat die Verlagsanstalt „Courier“ ein wirklich vorzügliches Hilfsmittel zur Weiterbildung in der deutschen Sprache herausgebracht. Der Verfasser ist besonders auf die Klärung der sogenannten „Nir- und Nichtfrage“ eingegangen. Das Buch ist von einem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Deutschen Sprachvereins gründlich geprüft und gut beurteilt. Jeder Gewerkschafter sollte „24 Stunden Deutsch“ in seiner Tasche tragen.

Die illustrierte Reichsbanner-Zeitung, Deutschlands einziges republikanisches Wochenschrift, das sich von Reich und Sensation freihält und der Volksaufklärung durch das Bild dient. Der niedrige Preis von 20 Pf. ermöglicht dem Arbeiter, sich dieses fortschrittliche und zeitgemäße Wochenschrift in das Haus zu nehmen. Bei allen Parteibuchhandlungen und Postanstalten zu beziehen. Verlag J. G. B. Dieb Nachf., Berlin SW 68, Lindenstraße 8.

Bericht für das Geschäftsjahr 1929 der Verwalterstelle Berlin ist erschienen. Herausgeber Ortsverwaltung Berlin N. 54, Linienstr.

Druck und Verlag Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adelsstraße 16

# BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA

Die Biox-Ultra Zahnpasta ist die Zahnpasta der Zukunft, die nicht die Zähne bleicht, weiß und gesund macht.

Demnächst erscheint bei der Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Stuttgart:

## Die Frauenarbeit in der Metallindustrie

Bei der zunehmenden Bedeutung der Frauenarbeit in der Metallindustrie fällt diese Schrift eine fühlbare Lücke. Die 278 Seiten starke Broschüre mit vielen Illustrationen kostet für Mitglieder 2,50 Mark, gebunden 3,20 Mark

Eine köstliche Bouteille

**Bowlen-Fruchtwein**

10 Liter 8,50

Reichenau/Sa. 41

Elektroniker durch Fernunterricht

Praxis 1. Teil - Privatlehrgang Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilmersburger 74

Ein Schatz

der Mensch niemals verlieren kann und der Sie auch im Leben vorwärts bringt, ist die Wissenschaft, die Sie durch Fernunterricht erlangen können.

EM-Betten

Kollegen! Lest die Betriebsräte-Zeitschrift

Billige böhmische Betten!

1 Pfd., grobe, gut geschützte 80 Pf., 1 Mk., katzenweil 1,20 Mk., 1,50 Mk., weiße, kammige, geschützte 1,70, 2, 2,50, 3 Mk., kammige geschützte Halbtouren-Herrscherschlafkissen 4, 5, 6 Mk., 1 Pfd. Kapfedern, ungeschützt, mit Füllung geschützt, katzenweil 1,75 Mk., weiß 2,40 Mk., 1 Mk., oberflächlicher Füllung 1,50 Mk., 4,50 Mk. - Versand zahllos, gegen Nachnahme, von 20 Pfd. an, franco, Unkosten gesondert, für Nichtpostgebiete. Geld zurück, Messer und Preisliste gratis.

S. DENISCH in PRAG, Amerika Office Nr. 68, Böhmen.

Wenn Schmerzen

**Logal** Tabletten

Logal-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel bei Rheuma, Gicht, Kopfschmerzen, Grippe, Nerven- und Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten. Fast sofort beruhigend, aber ohne über 1000 Kräfte, darunter viele schmerzende Personen, die aus Wirkung des Logal. Ein Versuch überzeugt! Fragen Sie Ihren Arzt. In all. Apoth. 20 Pf. 1,40, 0,75 (1 Mk. 1,25 1,50, 2,10 Acht. acht. 10 Pf. 1,00 1,50)

Die Chöre des deutschen Arbeiter-Sänger-Bundes nur auf

**homocord** SCHALL-PLATTEN

Die zwei schönsten Arbeiter-Chorplatten

4-2293 Empor zum Licht

4-2349 Brüder zur Sonne

in allen einschläg. Geschäften erhältlich. Bezugsquellen nachw. Homophon-Company G. m. b. H. Berlin SW 68